



Zur Erinnerung

an

G. E. F. Hoppenstedt,

Königl. Hannoverschen Geheimen Kabinets-Rath

und sein Verhältniß zur Universität Göttingen.

Ein Beitrag

zur

Geschichte des Hannoverschen Landes und des deutschen Universitätswesens.



Göttingen,

Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.

1858.



Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amtes.
Regiert Jemand, so sey er sorgfältig.

Röm. 12, 7. 8.

Vorwort.

Das nachfolgende Denkmal für einen jüngst verstorbenen bedeutenden Mann war zuerst für ein öffentliches Blatt bestimmt, wuchs aber unter der Hand, selbst bei der flüchtigen Skizze, so an, daß es jetzt als besondre Schrift erscheint. Der Verfasser kannte den würdigen Mann erst während der letzten 18 Jahre seines Lebens; im Juli 1840 empfing er einen Antrag von Hoppenstedts Hand, der für ihn entscheidend war und ihm sogleich die Ueberzeugung gab, daß hieraus ein näheres Verhältniß entspringen würde. In diesem sind über 400 Briefe, zum Theil von großem Umfange, gewechselt worden, wichtig für die Geschichte der Georgia Augusta, besonders während der Jahre 1840 bis 1845. Persönlich war es dem Verfasser nur einigemale gegönnt, und nur einmal länger (nehmlich einige Wochen), mit Hoppenstedt zu verkehren und zwar in Hannover, so wie 1851 mehrere Tage in Meran. Der Briefwechsel setzte sich auch während des Winteraufenthalts in Italien, zwischen Nizza und Pisa fort, wo beide Correspondenten ihrer Gesundheit wegen von 1846 auf 47 verweilten. Ein projektirtes Zusammentreffen in Venedig wurde durch verschiedene Umstände vereitelt. Aus diesem Grunde, weil der Verf. dem früheren öffentlichen und dem ganzen Privatleben des Mannes nicht näher stand, hat er

es unterlassen, der Mittheilung eine mehr persönliche Färbung zu geben. Was die Darstellung dadurch an Wärme verlor, hat sie darum vielleicht an Objektivität gewonnen. Die Mittheilung über frühere Lebensverhältnisse verdankt der Verfasser der Familie. Aber die ganze Darstellung beruht auf eigener Auffassung, für welche die volle Verantwortlichkeit übernommen wird. Ungeübt in der eigentlichen historischen Kunst, muß der Verf. um Nachsicht bitten, wenn er das Lebensbild mit dem ihm eigenthümlichen natürlichen Stil gezeichnet hat. Den Beruf zu diesem Denkmal sah der Verf. in dem allgemeinen Gefühl der Dankbarkeit und der Verpflichtung der gesammten Universität, als deren Ausdruck gewiß auch der schöne Brief Lücke's, den wir am Ende haben abdrucken lassen, gelten kann.

Geschrieben den 25. März 1858.

Als Goethe seine Reise nach Italien antrat und 1786 seine Amtsgeschäfte niederlegte, sagte er: „Wer sich mit der Administration abgiebt, ohne regierender Herr zu seyn, der muß entweder ein Philister oder ein Schelm oder ein Narr seyn". Wer fühlt nicht die plastische Wahrheit eines Ausspruchs, die mehr als in dem Wortausdruck in der hinter den Worten liegenden Lebenserfahrung sich aufdrängt. Schon viele ehrenwerthe Männer sprachen im Unmuthe, im Gefühle des empfangenen Undanks für aufopfernde Leistungen, ähnliche Worte aus. Gewiß aber ist es, daß eine solche Auffassung des öffentlichen Dienstes nie in die Seele des Mannes gekommen ist, der am 16ten Februar d. J. seine Augen zu Hannover schloß, von dessen Tode die Allgemeine und die Hannoversche Zeitung eine Familienanzeige brachte, dem aber, außer der norddeutschen Zeitung, und diese nicht in würdiger und gerechter Weise, kein Blatt des Landes ein Wort des Gedächtnisses gewidmet hat, obwohl derselbe die vielseitigsten Verdienste um sein spezielles Vaterland gehabt hat. Es war ein Geschäftsmann von hoher Begabung und edelster Gesinnung. Da er fast ein Vierteljahrhundert lang die Seele des Curatoriums der Landesuniversität gewesen und mit den namhaftesten Gelehrten Deutschlands der noch lebenden älteren Generation in Verbindung gestanden hat, so mag es als eine Pietätspflicht eines der Mitglieder der **Georgia Augusta** erscheinen, ihm in diesen Blättern ein schmuckloses Denkmal zu setzen.

Die Staatsmänner, welche sich um Gründung und Fortbildung der deutschen Hochschulen verdient gemacht haben, gehören

in die Vorhalle des Ehrentempels der deutschen Gelehrtenwelt; daher ist es schicklich, einen Blick auf die Vergangenheit und Gegenwart unsrer Hochschule, so weit es deren oberste Leitung betrifft, zu werfen.

Keine andre deutsche Universität, wie glänzende Perioden auch mehrere derselben durchlebt haben, kann sich in Bezug auf ununterbrochene, treue Sorgfalt der Regierung durch 120 Jahre ihres Bestehens mit Göttingen vergleichen; selbst einige stürmische Epochen, wie die der westphälischen Herrschaft und des Jubeljahrs 1837 nicht abgerechnet, wo allerdings, wenn auch nicht der Bestand, doch die Blüthe der Hochschule vorübergehend ernstlich bedroht war. Die Erfolge und die Anerkennung, welche die **Georgia Augusta** während dieser langen Periode erlangt hat und welche es ihr möglich machten, stets nicht blos vorzügliche Lehrkräfte, sondern auch bedeutende, die wissenschaftliche Forschung mächtig fördernde Männer zu berufen und meist auch gegen die lockendsten Anträge festzuhalten; ihnen den Aufenthalt lieb zu machen; ein selten und nie ernstlich getrübtes friedliches, ja häufig wahrhaft freundschaftliches Verhältniß unter der Mehrzahl der Lehrenden zu erhalten, auch jedes Partheywesen zu verhüten — dazu ist jene Weisheit und Sorgfalt in der obersten Leitung nöthig gewesen, deren langen Bestand wir so eben gerühmt haben. Das Geheimniß dieses Erfolgs beruhte wesentlich auf der organischen Gliederung der leitenden Elemente, die sich in ganz bestimmter Form und Observanz von der ersten Stiftung an bis heute erhalten hat.

Als Georg **II.** gleich in seinen ersten Regierungsjahren den Plan faßte, in seinen deutschen Erbländern ein seiner hohen fürstlichen Stellung entsprechendes Asyl für die Wissenschaften, sowohl für die Lehre, als für die Forschung, zu gründen, fand er zuerst einen büreaukratischen Widerspruch in dem damaligen Staatsminister von dem Bussche, der dem Plane und dem ganzen schöpfe-

rischen Gedanken, wegen der Schwierigkeit der Gründung von etwas gänzlich Neuem in den hannoverschen Landen, und der Blick auf die mühevolle Ausführung zuwider war. Aber jene merkwürdige historische Erscheinung, daß in Deutschland der, oft selbst aus Eifersucht entsprungene, Wetteifer einzelner Fürsten, ihren Regierungen durch neue glanzvolle Schöpfungen Anerkennung bei den Zeitgenossen und dauernden Nachruhm zu erwerben, unsrem ganzen großen Vaterlande oft zu Gute kam, zeigte sich auch hier in auffallender Weise. Denn im Nachbarlande Preußen war die Idee des großen Leibniz, die Gründung einer Akademie der Wissenschaften zu Berlin, verwirklicht worden. Nicht lange vorher hatte die Inauguration der Universität Halle statt gefunden. Beide wissenschaftliche Anstalten verbreiteten bald einen neuen Glanz im In- und Auslande um das noch junge Königshaus. So durfte und konnte Hannover nicht zurückbleiben, und Königin Caroline, schon als Prinzessin von Ausbach und dann als Prinzessin von Wales, eine jener drei berühmten fürstlichen Schülerinnen und Freundinnen Leibnizens, bemühte sich, den Lieblingsgedanken des Königs, ihres Gemahls, auf alle Weise zu fördern, denn sie war eine große Verehrerin der Künste und Wissenschaften.

In dem Freiherrn Gerlach Adolph von Münchhausen fand der König von England und Kurfürst von Hannover jenen hochbegabten Minister, dessen Name von Allen, die einen Sinn für den Werth deutscher Hochschulen, — auch dem Auslande gegenüber fortwährend der Stolz der Nation —, sich bewahrt haben, noch heute mit Ehrfurcht genannt wird. Münchhausen, einer alten niedersächsischen Adelsfamilie entsprossen, verband mit einem hohen Geiste und ernstem Interesse für die Wissenschaften sowohl eine gründliche Detailkenntniß, als jene Fähigkeit der richtigen Wahl von Personen und jene Prüfung der Geister, welche zur Pflege dauernder Schöpfungen unerläßlich sind. Auch kam ihm die sprichwörtlich gewordene Zähigkeit niedersächsischen Cha-

rakters zu Gute, ohne welche die enormen Schwierigkeiten, die sich der Gründung und Blüthe einer Universität in einer kleinen Provinzialstadt vom Anfang an entgegensetzten, nicht zu überwinden gewesen wären *). Münchhausen führte den Plan mit großer Energie durch und stand seinem Schooßkinde mit aller väterlicher Liebe und Treue 36 Jahre lang als erster Curator vor **). Nur wenige Jahre nach der Gründung der Universität (die Vorlesungen begannen 1734, die feierliche Inauguration fand 1737 statt) erfolgte auch die der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften, unter besonderer Mitwirkung ihres ersten berühmten Präsidenten, Albrecht von Haller's, im Jahre 1751. Sie war ausschließlich der Förderung wissenschaftlicher Forschungen gewidmet, ergänzte sich zwar durch die Wahl der residirenden Mitglieder fast lediglich aus den Lehrern der Universität, bildet aber sonst bis heute eine von dieser völlige unabhängige Corpo-

*) Vgl. auch den Anhang **II.**

) Wer sich über Münchhausen und die erste Stiftung der **Georgia Augusta näher unterrichten will, dem empfehlen wir das schätzbare, erst im Jahre 1855 erschienene, Werk von Dr. C. F. Roeßler: Die Gründung der Universität Göttingen, eine Sammlung bisher ungedruckter Entwürfe, Berichte und Briefe zur Geschichte des deutschen wissenschaftlichen Lebens im 18ten Jahrhundert, welche eine vortreffliche geschichtliche Einleitung des Herausgebers enthält, aus der mehrere obige Angaben entnommen sind. — Wie sorgfältig und genau Münchhausen sich z. B. selbst die Pflege einzelner Institute, namentlich der Bibliothek, angelegen seyn ließ, ergiebt sich aus einer mündlichen Ueberlieferung, welche der Schreiber dieser Zeilen dem sel. Oberbibliothekar Benecke verdankt. Münchhausen ließ durch einen besondren Kanzlisten die Cataloge der verschiedenen Bücher-Auctionen in Deutschland mit den jährlich eingesandten Accessions-Verzeichnissen der Universitäts-Bibliothek vergleichen. Fand sich nun, daß diese ein bedeutendes ihr noch fehlendes wichtiges Werk, das zu einem billigen Preise weggegangen war, nicht erstanden hatte, so verfehlte Münchhausen nicht, die Bibliothekare auf ihr Versäumniß aufmerksam zu machen.

ration. Münchhausen starb 1770. Ihm folgten bis in die Periode, in welcher der Geheime Kabinetsrath Hoppenstedt seine Thätigkeit entfaltete, eine Anzahl adeliger Minister und Curatoren, unter ihnen einzelne Männer von hoher wissenschaftlicher Bildung, wie z. B. der erst zu Anfang der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts verstorbene Minister von Arnswaldt, welche es sich alle angelegen seyn ließen, die bereits unter Münchhausen zu großer Blüthe gelangte Universität, im Sinne des Königlichen Stifters und des ersten Curators, weiter zu pflegen. Die jeweiligen regierenden Fürsten des erlauchten Hauses Hannover aber blieben stets die obersten Rektoren.

Als ein drittes Glied in den Curatorien sind von jeher stehende Referenten in Universitäts-Angelegenheiten für Göttingen von besonderer Wichtigkeit gewesen. Sie gehörten meist dem höheren bürgerlichen Beamtenstande an, einer Art von bürgerlicher Aristokratie, und waren gewöhnlich den Familien entnommen, welche, in Hannover seit einer Reihe von Jahren einheimisch, wichtige Stellen in den Ministerien bekleideten und auf diese Weise historisch mit ihren Geschäftskreisen verwuchsen. Es war ein besondrer Glücksfall, daß zwei Männer von reicher allgemeiner Bildung, Vater und Sohn, der Hofrath Georg Brandes und der geheime Kabinetsrath Ernst Brandes, eine große Reihe von Jahren, ersterer noch zu Lebzeiten von Münchhausen, nämlich von 1763—1791, wo er starb, letztrer von da ab, bis zu seinem Tode (1810) oder wenigstens bis zum Eintritt der westphälischen Herrschaft die „Expedienten" in den Universitäts-Angelegenheiten, also in einem Zeitraum von nahezu 40 Jahren, blieben.

Auf der Universität war, aus verschiedenen und sehr wichtigen Gründen, das Vokationsrecht den Fakultäten weder bei der Stiftung noch später verliehen worden. Eben so wenig standen die einzelnen Attribute und Sammlungen, wie wohl mehrfach anderwärts, unter der Oberaufsicht der Fakultäten oder des Se-

nats; auch hatten diese keinen direkten Einfluß auf die Gehaltsertheilungen der Lehrer und die Dotationen der Institute. Diese Angelegenheiten ruhten, zum großen Frieden der Universitäts-Corporation, ganz in der Hand des Curatoriums. Die Minister und insbesondre die Referenten standen mit den Mitgliedern der Universität, neben dem amtlichen Verkehr, in direktem Briefwechsel, wodurch sich, statt des bureaukratischen, ein mehr persöaliches, patriarchalisches Verhältniß ausbildete, welches ungemein wohlthätig und segensreich auf das ganze Gemeinwesen der Hochschule einwirkte. Immer waren es einzelne Professoren, die mit bedeutenden wissenschaftlichen Leistungen große allgemeine Bildung und reiche Personalkenntniß, so wie praktische Geschäftskunde verbanden, welche von den Curatorien mit besondrem Vertrauen bei Ordnung von wichtigen Angelegenheiten, insbesondre Berufungen, herbeigezogen wurden. So standen Münchhausen mit Gebauer und Haller und später die beiden Brandes und Münchhausen mit Heyne in näherer Correspondenz. Des letzteren Mitwirkung in allgemeinen Universitäts-Angelegenheiten umfaßt ein volles halbes Jahrhundert (von 1763 bis 1813) und ist für die ganze Stellung und Entwickelung der **Georgia Augusta** von besondrer Bedeutung geworden *).

Auf diese Weise gliederte sich dann die oberste Leitung der Universität: in den Landesfürsten als **Rector magnificentissimus**, einen oder mehrere Minister-Curatoren, meist aus dem alten Adel, und einen, gewöhnlich bürgerlichen, Rath. Dadurch entstand eine naturgemäße, in der Regel auf Lebenszeit aller theilnehmenden Kräfte ausgedehnte, oberste Verwaltung, in welcher die historische Tradition bald ihre natürliche Geltung erhielt und eine

*) Vgl. hierüber besonders S. Th. von Soemmerring's Leben und Verkehr mit seinen Zeitgenossen von Rud. Wagner. Leipzig 1844, wo auch Briefe an Heyne abgedruckt sind, so wie Ch. G. Heyne von Heeren. Göttingen 1813.

Erbweisheit erzeugte, welche nirgends nothwendiger ist, als bei solchen Institutionen des Staats und der Kirche, bei welchen die Schablone einer blos bureaukratischen Verwaltung nicht ausreicht und niemals von Segen gewesen ist.

Unter diesen historischen Verhältnissen trat im Jahre 1826 der geheime Kabinetsrath Hoppenstedt, als Nachfolger seines später zu erwähnenden Bruders, in das Curatorium ein, dessen eigentliche Chefs die Staats- und Cabinetsminister von Arnswaldt und Freiherr von Stralenheim waren; ersterer war 1820, letztrer 1826 als Curator eingetreten. Die einflußreichste Stellung aber nahm Hoppenstedt bis 1847 ein, wo er zurücktrat. Auf diese Weise ist es also gekommen, daß die Universität, nachdem sie die ersten 36 Jahre Münchhausen unter seiner unmittelbaren Leitung gehabt, gegen 40 Jahre von den beiden Brandes, nehmlich 1769 bis zur westphälischen Zeit, wo Joh. v. Müller und der noch lebende hochbetagte frühere Staatsrath von Leist, jetzige Ober-Apellationsgerichts-Vicepräsident Leist zu Celle, von Cassel aus die Universitäts-Angelegenheiten leiteten, dirigirt wurde; von 1817 bis 1847 aber, also 30 Jahre lang, beide Hoppenstedt die Referenten und wesentlichen Vermittler in den Universitäts-Angelegenheiten waren. Es ist mithin die **Georgia Augusta** 70 Jahre lang von nur vier aufeinander folgenden Mitgliedern des Curatoriums in ihren wichtigsten Angelegenheiten verwaltet worden, wobei sich nothwendig ein gewisser observanzmäßiger Geschäftsgang entwickeln mußte, der selbst nach den Stürmen von 1848 eingehalten wurde, obwohl seitdem der Curator, mit dem Cultusminister verbunden, acht mal (von Falcke — kurze Zeit unter unmittelbarer Leitung des Königs —, Graf Wedel, Braun, Meyer, Bacmeister, von Reiche, Bergmann, von Bothmer), der Referent vier mal (Bunsen, Bening, Rieper, von Warnstedt) gewechselt hat. Jeder dieser Männer hat sich übrigens nach Kräften der Universität angenommen. Die früheren Maximen der Universitäts-Verwaltung findet man in der

Schrift des jüngeren Brandes: über den gegenwärtigen Zustand der Universität Göttingen*).

Georg Ernst Friedrich Hoppenstedt war geboren am 8. Juli 1779, als der Sohn des Pastors H. an der Gartenkirche in Hannover, unter 9 Kindern das jüngste. Er verlor seinen Vater schon im 8ten Jahre und hatte frühzeitig mit Sorgen und Entbehrungen zu kämpfen. Aber die äußerlich beschränkten Verhältnisse stärkten seine Kräfte und im 12ten Lebensjahre bereits erleichterte er das Hauswesen seiner trefflichen Mutter, indem er als Zögling des Lyceums vermögenderen Schülern Unterricht ertheilte. Im Jahre 1797 bezog er die Universität Göttingen, wo er zuerst Medizin ergreifen wollte, dann aber sich für die Rechtswissenschaft entschied. Ein kleines Stipendium, Unterricht und Repetitorien, mußten des Lebens Nothdurft decken. Der eiserne Fleiß, der ihn durch das ganze Leben begleitete, begann schon hier. Er hörte, neben seinem Unterricht, an 10 Vorlesungen im Semester und aus sehr vielen Zweigen der Wissenschaft, als sollte er gleichsam hier schon sich zu einer Ueberschau über das ganze Gebiet des Wissens ausbilden, wie sie seine spätere Aufgabe erheischte. Seine nächsten Freunde auf der Hochschule waren, der spätere Hannoversche Gesandte in Rom, Kestner, der Sohn der Göthe'schen Lotte, der nachmalige Gerichtspräsident von Grolmann in Berlin und der noch im Amte stehende hochbetagte Oberschulrath Kohlrausch in Hannover, der Verfasser der deutschen Geschichte, welcher in den letzten Jahren erst zwei berühmte Söhne verlor. Dem rohen Studententhum der damaligen Zeit war H. fremd geblieben. Im J. 1800 verließ er Göttingen, bestand die juristische Prüfung mit Auszeichnung, war als Auditor im Harz und im Amte Herzberg, wo er schon 1803 die Aufmerksamkeit des Ministeriums in Hannover so sehr auf sich zog, daß er als Hifsarbeiter in dasselbe versetzt wurde. Diese Einrichtung, junge befähigte Männer zuerst versuchsweise mit Ministerialrefe-

*) Göttingen 1802.

raten zu betrauen und daraus die stehenden Referenten zu bilden, besteht noch heute im Lande. In dieser Stellung brachte er es bald zur großen Anerkennung, welche während der französischen Occupation durch seine Fertigkeit in der französischen Sprache noch erhöht wurde. Nach Abzug der Franzosen wurde er zum geheimen Canzleisekretär ernannt. Bei der Besitznahme durch Preußen, die so viel Haß im Lande verbreitete, erklärte er ausdrücklich, nur unter Vorbehalt des seinem rechtmäßigen Landesherrn geleisteten Eides seine dienstliche Thätigkeit fortsetzen zu wollen, was stillschweigend zugestanden wurde. Mit tiefem Schmerz sah er die weitere Einverleibung des Kurfürstenthums in das neugegründete Königreich Westphalen. Er lehnte jede nähere Verbindung mit dem aufgedrungenen Regimente ab und schlug auf der Stelle und rund weg die für seine damaligen Verhältnisse glänzende Aussicht aus, als ihm der Minister des Innern, von Wolfrath, die Stelle des Generalsekretärs dieses Ministeriums in Cassel anbot. Er wollte lieber dem näheren Interesse seiner Vaterstadt dienen, und dieser Wunsch wurde ihm durch Ernennung zum ersten Adjunkten des Maire der Stadt Hannover gewährt. In diese für Deutschland so traurige Zeit fiel seine Verheirathung mit einer Hannoveranerin, mit der er 40 Jahr in glücklichster Ehe lebte. H. rechtfertigte auf das Glänzendste das Vertrauen, welches die Stadt und ihr Maire (der ehemalige Bürgermeister Iffland) in ihn setzten. Eins seiner größten Verdienste ist unstreitig die Verhütung der von Paris aus wiederholt befohlenen Abholzung des 8000 Morgen großen Stadtforstes, der Eilenriede, in welcher sich die schönen, schattigen Spaziergänge in der Waldesluft, dicht vor den Thoren Hannovers, befinden. Nur zum Schein ward unter H's. Vermittelung eine Fläche von kaum 100 Morgen — meist abgängiger Holzbestand — niedergelegt. Eben so gelang es H., einen der Kaufmannschaft drohenden erheblichen Verlust, nämlich die zur Ausführung der Continentalsperre anbefohlene Verbrennung aller Waaren englischen Ursprungs beinahe

gänzlich abzuwenden. Noch in späteren Jahren erzählte er mit Vergnügen davon, daß die Kaufleute, welche zeitig von ihm gewarnt, den größten Theil ihrer englischen Waaren auf die Seite gebracht hatten, bei der Confiscation nur ihre sogenannten Ladenhüter verloren und er, um dem Akte der Verbrennung in den Augen der Franzosen doch einigen Umfang zu geben, alle in der Stadt vorhandenen Lumpen in Säcken auf den auf dem Marktplatze aufgerichteten Scheiterhaufen habe bringen lassen. In der Stadt stand H. in der Mitte der Patrioten und war im vaterländischen Sinne so thätig, daß er, ehe das Joch abgeschüttelt war, große persönliche Gefahr lief. Er entging der Ausführung der Acht nur durch die Flucht. Er wandte sich nach Gotha, wo sein älterer Bruder damals als Regierungsrath angestellt war. Als die alte Regierung in Hannover wieder aufgerichtet wurde, trat er in sein Verhältniß als Referent im Ministerium zurück, wo er die mühvolle Bearbeitung der Militairsachen übernahm. Hier leistete er durch seine große organisatorische Thätigkeit bei der Schaffung, Equipirung und Verpflegung des neuen Heers, so wie für die Errichtung der Landwehr und des Landsturms die nützlichsten Dienste. Man ehrte ihn durch Ertheilung des Bürgerrechts. In diesen schweren Zeiten schlief H. regelmäßig nur 4 Stunden täglich, wozu ihn sein damals noch sehr kräftiger Körper befähigte.

Um diese Zeit knüpfte sich für H. ein — man kann sagen Freundschaftsverhältniß an, welches er als das beglückendste seines ganzen Lebens betrachtete und dessen Andenken er dankbar bis zu seinem Ende bewahrte, nehmlich das zu dem General-Gouverneur des neuen Königreichs, dem Herzog von Cambridge. Der Herzog, ein gerader, wohlwollender, leutseliger Mann, spendete H's organisatorischer Thätigkeit im Kriegswesen den vollsten Beifall und trat zu ihm in sehr nahe Beziehung. Nicht nur, daß er von jener Zeit an, noch mehr aber in der folgenden, bei allen wichtigen Angelegenheiten H. zu Rathe zog, sondern er vertraute ihm

auch seitdem, und bis zu seinem Scheiden von Hannover, vielfach die Besorgung seiner Privatangelegenheiten an und zog ihn in den vertrauteren Kreis seines Hauses. Im Jahre 1817 wurde H. zum Regierungsrathe ernannt und er erhielt 1819 das Ritterkreuz des Guelphen-Ordens. Später wurde er Commandeur und Vicekanzler.

Die Residenzstadt Hannover zerfiel damals noch in zwei völlig getrennte Verwaltungen, die Alt- und Neustadt. Trotz des allgemeinen Wunsches der Vereinigung konnte diese von der deshalb niedergesetzten Commission nicht bewirkt werden. Da wurde H. auf den einhelligen Wunsch der Bürgerschaft vom König Georg IV. als K. Commissarius bestellt und vorläufig mit den Funktionen des Magistrats-Dirigenten beauftragt. Am 2. Januar 1821 trat er das Amt an und brachte durch Eifer, Freundlichkeit und Gewandtheit nicht nur dieß Werk rasch auf das Beste zu Stande, sondern reorganisirte zugleich die Polizey-Verwaltung, das Armenwesen und das ganz verfallene Lyceum, für welches er den rühmlich bekannten Grotefend von Frankfurt a. M. als Direktor gewann. Unter diesen Auspizien trat dann H., allgemein freudig begrüßt, ein Jahr später (Februar 1822) als wirklicher Stadtdirektor der Residenzstadt ein, wo er das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben erklärte. Unter den außerordentlich vielen Verbesserungen, neuen Einrichtungen und folgereichen Beschaffungen verdient die erwähnt zu werden, daß er auch die Anpflanzung des oben genannten kleinen Waldbezirks der Eilenried wieder erreichte, welche in der westphälischen Zeit niedergelegt war. Der jetzige blühende Finanzzustand des städtischen Gemeinwesens ist in seinen Grundlagen H's Werk. Mitten unter der vielseitigsten und nützlichsten Thätigkeit trat H. am 9. April 1824 als Vertreter der Residenz in die 2te Kammer der Stände-Versammlung und wurde sogleich zu deren Präsidenten erwählt. Aber am selben Tage traf ihn, unerwartet und unerwünscht, die Berufung zu einem anderen und auch höheren Wirkungskreise.

Der ältere Bruder unsers H., Wilhelm, war schon 1818 aus Gothaischen Diensten nach Hannover gezogen worden und als geheimer Kabinetsrath in das Ministerium getreten. Eine unheilbare Krankheit nöthigte ihn zum Rücktritt. Er war mit den Arbeiten zur Vollendung der neuen Organisation in der Verwaltung des Königreichs beauftragt gewesen, welche nun unser H. unter gleichen Verhältnissen wieder aufnahm. Er wurde zugleich Generalsecretär des Kabinets-Ministeriums, des Geheimen Raths-Collegiums und Vorstand des Reichsarchivs. H. schwankte lange wegen der angebotenen Stelle, da er stets keinen anderen Ehrgeiz besaß, als in jedem ihm verliehenen Beruf nach Kräften thätig zu seyn. Dringende Bitten des Herzogs von Cambridge und des Bruders vermochten ihn endlich allein, sein Widerstreben zu besiegen, da er sich in seiner Thätigkeit an der Spitze der städtischen Angelegenheiten und im allgemeinen Vertrauen der Bürgerschaft vollkommen befriedigt fühlte. Magistrat und Bürgerschaft sahen ihn mit tiefem Schmerze aus ihrer eigenen Mitte scheiden; das ihm zugefertigte Dankschreiben spricht dieß in schönen Worten aus.

Der neue Beruf forderte ungewöhnliche Anstrengungen und brachte neue schwere Sorgen, welche hier nicht weiter besprochen werden sollen, da sie in den eigenthümlichen Standes- und Anciennetätsverhältnissen ihren Grund hatten. Seine Würde, Geradheit und Milde halfen ihm auch hier durch. Wir gehen auf die Leistungen H.'s über, auf die wir es eigentlich abgesehen hatten. Mit seiner jetzigen Stellung nehmlich verknüpfte sich 1826 die bisher auch von seinem Bruder wahrgenommene Detailverwaltung der Angelegenheiten der Landes-Universität in ihrem ganzen Umfang, welche von nun an 21 Jahre lang die Lust, Freude und der Stolz des trefflichen Mannes werden sollten. Hoppenstedt's ganze Thätigkeit war jetzt in Anspruch genommen. Aber er verband mit großer Geschäftskenntniß, Einsicht und lebhaftem Interesse für die Wissenschaften, eine Liebe, Treue und Weisheit in

Allem, was das Wohl und Wehe der Universität betraf, eine Unermüdlichkeit, so daß alle, welche mit ihm in Berührung kamen, noch vielmehr solche, welche ihm näher standen, ihm eine tiefe und innige Verehrung widmen mußten. Diese konnte nur erhöht werden durch die persönliche Aufopferungsfähigkeit, welche freilich von Männern in ähnlicher Stellung des Beamtenlebens fast ohne Ausnahme gefordert wird.

Was ein Universitätslehrer leistet und schafft, davon erntet er gewöhnlich auch Dank und Ruhm unmittelbar; und etwas ähnliches, wenn auch nur im kleineren Kreise, trägt jeder Vorstand, selbst oft des kleinsten städtischen Gemeinwesens, jeder einzeln stehende Administrativbeamte, davon. Nicht in gleichem Maaße gilt dieß von den mit schweren Arbeiten und Sorgen umlasteten höheren Ministerialbeamten, denen die innere Verantwortlichkeit der von ihnen besorgten Zweige der Verwaltung, die nicht immer leichte Stellung zu den wechselnden Chefs der Ministerien, bei oft überhäufter Arbeitslast, mühevolle Tage genug bereiten. Die Ehre aber und der Ruhm wird den Männern nur von denen gegeben, welche die Verhältnisse näher kennen. Wo die in unserer für das Regieren und Gehorchen gleich schweren Zeit freilich nicht eben häufigen Lorbeeren zu holen sind, werden sie immer dem leitenden Chef zufallen. Auf eine bewundernswürdige Weise und mit jener Selbstverläugnung, welche eben so weit entfernt ist von der leichten Aufopferung der eigenen Ueberzeugung und dem Vergeben der eigenen Würde, wie von der falschen Empfindlichkeit, wußte der sel. H. seine nicht immer leichte Stellung unter wechselnden Verhältnissen in den maßgebenden Kreisen zum Besten der Universität zu wahren, durch seine Aktenkenntniß das Recht der historischen Verhältnisse immer wieder, selbst unter den schwierigsten äußeren Umständen, zur Geltung zu bringen und mit seinem feinen Takt und seiner Humanität, Misstimmungen nach oben und nach unten zu mildern und selbst dauernd auszugleichen. Dieß mögen noch andre besser wissen und schildern

können, welche mit H. in einer Stadt gewohnt haben und mit ihm in kollegialischen Verhältnissen standen.

Die Universität befand sich, als H. ihre spezielle Leitung übernahm, auf dem Zenith ihres äußeren Glanzes und galt unbestritten als die erste und frequenteste deutsche Hochschule. Sie zählte 1822 in höchster Zahl 1547 Studirende, darunter 836 Ausländer und allein 844, ein Jahr später sogar 873 Juristen. Noch wirkten Berlin und die nicht lange erst gegründeten Universitäten zu Bonn und München, wie später Heidelberg, Würzburg und Erlangen durch einzelne Fakultäten in dem Maaße nicht als Anziehungspunkte; auch kann jene Frequenz nur als eine künstliche und zu hoch gegriffene, nicht in den natürlichen Verhältnissen begründete betrachtet werden. Ein Sinken war vorauszusehen, dieß entging H.'s klar sehenden Augen nicht und er war überzeugt, daß ein solches eintreten würde, auch ohne daß man die tiefen Einwirkungen der Sturmjahre von 1830 und 1837 voraussehen konnte. Andre Umstände wirkten mit. Berühmte Koryphäen standen bereits auf der Neige ihres Lebens und das sprüchwörtlich gewordene hohe Alter der Göttinger Gelehrten hinderte öfters das rechtzeitige Herbeiziehen frischer Elemente. H.'s Umsicht gelang es, im Laufe seiner Wirksamkeit unter der allgemeinsten Anerkennung und nach dem Maaße gegebener Verhältnisse, die Universität auf jener Höhe zu erhalten, welche sie fortwährend und noch heute unter ihren Mitschwestern einnimmt. Die einfache Thatsache, daß es in dieser ganzen Periode gelungen ist, fast alle ordentliche Professoren mit wenig Ausnahmen gegen alle auswärtigen Anerbietungen fest zu halten und selbst bis in die neueste Zeit fortwährend Berufungen aus dem Kreise der ordentlichen Lehrer der andren ersten deutschen Universitäten zu bewirken, zeugt am besten für die Kraft traditioneller Erfahrungen, die sich im Curatorium lebendig erhielten und von denen man im besten Sinne sagen kann, daß sie in Hoppenstedt verkörpert waren. Zwar an Schwierigkeiten der manchfachsten Art

hat es in dieser Periode nicht gefehlt. Sie lagen sowohl in der nächsten Nähe des trefflichen Mannes, als in Ereignissen ganz außerhalb des Kreises seines Verwaltungsgebiets. Zu den letzteren rechnen wir die Nachwirkungen der Carlsbader Beschlüsse, welche alle deutsche Universitäten trafen und die Verschärfungen derselben, welche in Folge des knabenhaften Frankfurter Attentats von 1833 eintraten; zu den ersteren, den Göttinger Bürgeraufstand von 1831 und die Ereignisse, welche sich 1837 an die Aufhebung des Staats=Grundgesetzes knüpften. Von den letztgenannten schweigen wir; sie sind so oft schon besprochen worden und berühren doch selbst unsre Gegenwart direkt und indirekt so nahe, daß es hier die Vermeidung des infandum jubes renovare dolorem gilt. Nur so weit Hoppenstedt die Ereignisse von 1837 persönlich berührten und seiner desfallsigen Ueberzeugung gedacht werden muß, soll von jenen schweren Zeiten gesprochen werden. Doch mögen hier einige allgemeine Bemerkungen am Platze seyn.

Es giebt historische Erscheinungen und Institutionen, welche mit der Macht der Naturkräfte bekleidet sind. Zu diesen gehören die deutschen Universitäten. Es hat schon manchen Staatsmann gegeben, der sie hätte vernichten mögen. Der bayrische Minister Mongelas hat dieß einst offen ausgesprochen. Aber so wenig die radikalen Demokraten das von monarchischen Institutionen geschichtlich durchdrungene Europa, selbst wenn es denselben gelänge, alle Throne umzustürzen, dadurch die Monarchieen zerstört hätten und so wenig die Feinde der Religion die Macht der Kirche würden brechen können, auch wenn sie alle ihre Diener ausgerottet hätten, so wenig würde es einem deutschen Staatsmann gelingen, die Universitäten zu vernichten, auch wenn er sie alle auflösen könnte. Jeder Versuch, sie in ihrem Wesen ändern zu wollen, würde freilich von Seite der Universitäten selbst mit jenem berühmten Spruche einer andren genossenschaftlichen Verbindung, mit der wir sonst die Universitäten nicht vergleichen wollen, beantwortet werden müssen: — sint, ut sunt, aut non sint

und sie würden, wie diese Genossenschaft, eines schönen Tags von selbst wieder da seyn. Wie in der Natur, so wachsen mit den Giftpflanzen zugleich die Gegengifte auf, wovon Frankreich ein auffallendes Beispiel abgiebt. Denn es ist eine merkwürdige historische Thatsache, daß der Gründer der absolutistischen Monarchie Ludwig des Vierzehnten, der Vernichter der Parlamente und der Volksrechte, der Cardinal Richelieu, zugleich der Stifter der französischen Akademie ist, derjenigen Corporation, welche in dem heutigen Frankreich den zähesten und unangreifbarsten Widerstand gegen den Absolutismus bildet. Die Akademie und die Universität von Frankreich bilden die verkörperte Ideologie, welche Napoleon I., insbesondre als er ihre Kräfte in Deutschland kennen lernte, so ingrimmig haßte und doch wider Willen beschützen mußte.

Für alle diese organischen Verhältnisse hatte Hoppenstedt einen feinen Instinkt; sein praktischer Sinn, seine Lebenserfahrung, sein Vertrauen auf eine höhere Leitung der Geschicke, seine Gewissenhaftigkeit, ließen ihn weder verzweifeln, noch müde werden, wenn er das ihm anvertraute Schiff auf stürmischer See sah; er steuerte vorsichtig zwischen Klippen und Untiefen und wartete auf bessere Tage. Er wußte, daß wenn man das Meer ausschöpfen wolle, man die Flüsse müßte abgraben können. Er ließ geschehen, was er nicht ändern konnte: die Ableitung einiger Arme des Strombetts, die dann in andre Bahnen liefen und andre Ländereien befruchteten. Er wußte, daß man in Deutschland so viel klagt und klagte über die Schwierigkeit, einen vielgestalteten Bundesstaat zu einheitlicher, kräftiger Thätigkeit zu vermögen und daß man in den vielen Souveränitäten ein Hinderniß für ein großes und starkes Deutschland sähe. Aber H. gehörte zu denen, welche den Grundsatz haben, der sehr praktisch ist: aus der Noth eine Tugend zu machen. In den manchfaltigen Richtungen der einzelnen Staaten und Regierungen, der verschiedenartigen Gesinnungen der regierenden Fürsten und dem öfteren Thronwechsel,

liegt allerdings eine völlig natürliche und unvernichtbare Gewähr für das deutsche Universitätswesen. Sinkt es momentan in dem einen Staate herunter, so erblüht es in dem andren um so frischer. Verscheucht man bedeutende Lehrkräfte, oder misliebige Richtungen von dem einen Musensitze, so finden sie bald an einem andren ein frisches Asyl. Von solchen wechselnden lokalen Zuständen haben Göttingen, Berlin, München, Leipzig, Bonn, Heidelberg u. a. Vortheil gezogen.

Es ist wahr, das Geschlecht der deutschen Professoren ist ein häkeliges, reizbares und empfindliches und es ist für einen Curator nicht immer leicht mit ihnen zu kramen; wir würden selbst, wenn wir ein offenes Bekenntniß ablegen sollten, gar manches in der Welt der Gelehrten zu rügen haben. Aber wo Licht ist, ist immer Schatten. Diese Schattenseiten aufzudecken und weiter zu verfolgen, wollen wir andren überlassen. So viel ist aber theoretisch und praktisch richtig: daß geistige Irrthümer auch nur durch geistige Kräfte besiegt werden können.

Wir kehren zu den persönlichen Verhältnissen Hoppenstedts zurück. Die Folgen der Juliereignisse und des Göttinger Aufstands führten zu den Verfassungsarbeiten, welche mit der Einführung des Staats-Grund-Gesetzes im Jahre 1833 endigten. Der Entwurf, womit bekanntlich Professor Dahlmann beauftragt worden war, wurde einer Commission von Mitgliedern der Regierung und der Kammern unterbreitet, woran Hoppenstedt nicht Theil nahm. Unverholen bekannte er, daß der Entwurf in manchen Punkten seinen Ansichten nicht entspreche. Namentlich hatte er beim Kapitel von den Finanzen Bedenken. Obwohl er nach seiner innigsten und niemals verläugneten Ueberzeugung die vorgeschlagene Vereinigung der Königlichen und der Landeskasse sowohl dem Interesse der Krone als des Landes entsprechend erachtete, so konnte er im Hinblick auf die Rechte des Königlichen Hauses der Kassenvereinigung und der Verzichtleistung auf die freie Verfügung über die Einkünfte aus dem Domanium, doch

nur unter der Voraussetzung beistimmen, daß die sämmtlichen volljährigen Prinzen des Königlichen Hauses, insbesondre der zur Thronfolge zunächst berufene Herzog von Cumberland, sich damit einverstanden erklärten. Er drang daher entschieden darauf, daß die Regierung sich der Zustimmung der Königlichen Prinzen im Voraus versichern möge. Es ist bekannt, daß dieselben, mit alleiniger Ausnahme des Herzogs von Cumberland, ihre Zustimmung ertheilten. Wiederholt rieth Hoppenstedt auch dessen Zustimmung zu bewirken, weil ohne dieselbe die Rechtsbeständigkeit des Staatsgrundgesetzes in Frage gestellt bleiben werde. Der Herzog beharrte jedoch auf seiner Weigerung. Nicht ohne Sorge sah H. daher, als das Staatsgrundgesetz dennoch verkündet wurde, den kommenden Tagen entgegen und er hat sich aus diesem Grunde desselben nie recht erfreuen können, obgleich er als treuer Diener seines Königs sich demselben bereitwillig unterwarf.

Schon im Jahre 1831, nach dem Austritte des Ministers von Meding, war H. die Uebernahme des Ministeriums des Inneren unter Beilegung der Geheimen Rathswürde (der höchsten des Reiches, mit der das Prädikat Excellenz verbunden ist) von dem Herzog von Cambridge Namens des Königs Wilhelm **IV.** angetragen worden; ein damals in dem so hocharistokratischen Hannover unerhörtes Ereigniß, das niemals einen bürgerlichen Minister vor 1848 gesehen hat. H., ohne allen falschen persönlichen Ehrgeiz, lehnte auf der Stelle ab und zog seine faktisch so einflußreiche Stellung dem für einen Bürgerlichen dornenvollen Schimmer eines Ministerpostens vor, der freilich seit dem Jahre 1848 in ganz Deutschland sehr an seinem Nimbus verlor und, wie alles, was einmal eines solchen historisch entkleidet wurde, auch nicht mehr wieder erreichen wird. Bei seiner oben ausgesprochenen Ueberzeugung über die Unsicherheit des Staatsgrundgesetzes, erfreute sich H. im Jahre 1833 seiner Ablehnung doppelt.

Das ihm bald darauf verliehene Comthurkreuz des Guelphen-Ordens nahm er als ein Zeichen der Gnade seines von ihm verehrten Königs dankbar an, obgleich er im Allgemeinen auf äußere Auszeichnungen keinen sonderlichen Werth legte und wußte, daß ein gutes Gewissen der beste Orden sey.

In welcher Weise überhaupt H.'s Werth und Bedeutung damals anerkannt wurde, zeigt ein Schreiben des ersten Ministers, Grafen Bremer, welches dieser bei seinem Rücktritte vom Dienste an jenen gerichtet hat. H. hatte, zumeist wohl durch seine damals beginnende große Kränklichkeit veranlaßt, im Jahre 1832 einen Augenblick den Gedanken gefaßt, sein aufreibendes Amt mit dem weniger beschwerlichen eines Landdrosten zu Hildesheim zu vertauschen, diesen Gedanken aber auf den dringenden Wunsch des Herzogs von Cambridge bald aufgegeben. Da schreibt ihm der Graf Bremer: „ich kann nicht umhin, Ihnen den Ausdruck meiner lebhaftesten Freude über den gefaßten Entschluß mitzutheilen; ich kann wirklich sagen, daß ich nun ruhig von den Geschäften scheide".

Zwischen dem neuen Minister des Innern, von der Wisch einem sehr einsichtigen, kenntnißreichen, thätigen Manne, und Hoppenstedt, bildete sich bald ein auf gegenseitige Hochachtung und Uebereinstimmung der Ansichten begründetes herzliches Verhältniß, welches bis zu dem gemeinschaftlichen Dienstaustritte beider Männer stets ungetrübt fortdauerte.

Das Ministerium des Innern, auch durch ausgezeichnete jüngere Kräfte (Wendt, Bening, Lehzen) verstärkt, entwickelte unter von der Wisch eine außerordentliche Thätigkeit. Die Ablösungsgesetze, die Gesetze über die Allodification der Lehen, über Maaß und Gewicht, über Medizinal-Wesen (das freilich noch manches zu wünschen übrig läßt), die Verfassungs-Urkunden für eine große Anzahl von Städten und Flecken, traten rasch nach einander in Wirksamkeit. Hoppenstedt hatte an allen diesen Sachen einen wesentlichen, an den Arbeiten des Cabinets-Ministerii, we-

gen einer neuen Organisation der gesammten Civilverwaltung, einen hervorragenden Antheil.

Viel schwieriger war H's Verhältniß zum Minister von Stralenheim, welches mehr von der umständlichen, schwer zu Entschlüssen zu bringenden, sonst aber gegen die Universität durchaus wohlwollenden, ihren Flor wünschenden und für die Wissenschaft mit Achtung erfüllten Persönlichkeit herrührte. Eine stärkere Stütze, besonders bei den Berufungen, fand H. stets an dem einstweilen noch im Curatorio verbliebenen vormaligen Minister von Arnswaldt.

Am 20. Juni 1837 starb Wilhelm IV. und Ernst August trat die Regierung an. Das letzte Abschiedswort, das der Herzog von Cambridge in Hannover aussprach, war an Hoppenstedt gerichtet. Die hohe Achtung, welche Letzterer in der Regierung, wie in der öffentlichen Meinung genoß, veranlaßte den König Ernst August zu dem Wunsche, ihn in seine unmittelbare Nähe zu ziehen. Der Minister von Schele ward beauftragt, H. eine hervorragende Stellung im Cabinete des Königs und die Geheimerathswürde anzubieten. Er lehnte beides ab. So lange die Verpflichtung auf das Staatsgrundgesetz ihn noch band, gestattete ihm seine Ueberzeugung nicht, an der Wirksamkeit des Cabinets sich zu betheiligen. Die durch das Patent vom 1. Nov. 1837 verkündigte Aufhebung des Staatsgrundgesetzes und die damit ausgesprochene Entbindung der Staatsdiener von ihrer Verpflichtung auf dasselbe, hatte auch ihm die Frage auferlegt, ob der König von dieser Verpflichtung entbinden könne. Nach reiflicher und gewissenhafter Prüfung hatte er die Ueberzeugung gewonnen, daß diese Frage nur bejahend beantwortet werden könne. In einem kurz nach dem Patente von ihm geschriebenen Briefe, spricht er sich also darüber aus:

„Die Staatsdienerschaft hat dem König geschworen; der König hat befohlen, daß die Verpflichtung auf das Staatsgrundgesetz in den Diensteid aufgenommen werden soll, der König hat

die schon vorher angestellten Staatsdiener hierauf verwiesen, der König kann daher diese Verpflichtung wiederum aufheben. Ob der König zur Aufhebung des Staatsgrundgesetzes berechtigt ist, das hat er mit den Ständen auszumachen. Die einzelnen Staatsdiener sind nicht berufen, mit ihrem Könige darüber zu rechten. Die Annahme jeder anderen Theorie würde zur Anarchie und zur Lehre von der Volkssouverainität führen. Ich stehe daher nicht an, im Dienste zu bleiben. Freilich werden meine Verhältnisse nicht angenehmer werden; allein, da ich es mit meinem Gewissen vereinigen kann, so will ich meinen Platz nicht verlassen".

Der Aufhebung des Staatsgrundgesetzes folgte die bekannte Protestation der 7 Göttinger Professoren, welche H. entschieden mißbilligte, und deren Zurücknahme er zu bewirken suchte; dann deren Absetzung, welche H. auf alle Weise zu verhüten sich bemühte. Diese Ereignisse, über welche so verschiedene Ansichten bestehen und welche wir, wie oben gesagt, nicht weiter besprechen wollen, erklärte Hoppenstedt für die betrübendsten seines Lebens.

Leider nahm der erste Curator, von Arnswaldt, seine Entlassung aus dem Curatorium. Da auch bisher die beiden Curatoren nie mündlich mit einander konferirten, so war es die nicht leichte und jedenfalls zeitraubende Aufgabe Hoppenstedt's, die zuweilen stark dissentirenden Ansichten beider Minister zu vereinigen. Aber noch schwieriger wurde dieselbe, als Minister von Stralenheim allein das Curatorium führte und dem Könige vorzutragen hatte. Die Jahre von 1837 bis 1840, ja eigentlich bis 1845, wo der König zuerst wieder seit dem Jubiläum persönlich in Göttingen erschien, waren für die Universität wenig erfreulich, für Hoppenstedt mit großen Schwierigkeiten verknüpft.

Die Zahl der Studirenden war schon in Folge der Ereignisse von 1831 von 1123 auf 920 herabgegangen und betrug in Sommer 1845 nur 633. Es war sehr schwer, die durch Tod und Absetzung erledigten Lehrstellen wieder zu besetzen, um so schwerer, als fast allenthalben in Deutschland die Besorgnisse vor

den Demagogen, die Angst vor den Studenten, ja in Preußen bekanntlich selbst vor den Tertianern, beträchtlich nachgelassen hatten und die strengeren Maaßregeln wieder eingeschlummert waren. Das Interesse wandte sich wieder im besseren Sinne den Universitäten zu; auch in den kleineren Staaten bemühte man sich, die Landesuniversitäten reicher zu dotiren, die Institute zu verbessern, die Lehrkräfte auf jede Weise zu fördern und anzuregen, freilich auf sehr verschiedene Art und mit verschiedenem Eifer, Verständniß und Erfolg.

Ehe wir eine Darstellung versuchen, wie H. im Allgemeinen die Universitäts-Angelegenheiten anfaßte, wollen wir noch auf sein weiteres Wirken mit einigen Worten eingehen. Denn fast mehr noch als die Universität, nahm seit dem Jahre 1837 das Ministerium des Innern Hoppenstedt's Thätigkeit in Anspruch. Die große Regsamkeit in allen Zweigen der Verwaltung und in der Gesetzgebung, welche dieses Ministerium unter von der Wisch's Leitung fortwährend entfaltete, bot H's lebendigem Geiste und eisernem Fleiße das schönste Feld zur erfolgreichen Thätigkeit. Die neue Organisation der Landdrosteien und der Wegbau-Verwaltung, die Errichtung der für die finanziellen Verhältnisse des Bauernstandes so wohlthätige Landes-Creditanstalt, die Verkoppelungs- und Gemeinheits-Theilungs-Gesetze über Entwässerung und Bewässerung, über das Dienstbotenwesen, über Zwangsenteignungen, das Polizei- und Forst-Straf-Gesetz, die Gewerbeordnung, die Verbesserung des Brandversicherungswesens, der Strafanstalten, vor Allem aber die ersten Eisenbahn- und Hafen-Anlagen und die damit zusammenhängende Gesetzgebung — ehrenvolle Denkmale der Thätigkeit des damaligen Ministeriums des Inneren und seines ausgezeichneten Chefs — kamen mehr oder weniger unter H's einsichtsvoller Mitwirkung zu Stande. Die Thätigkeit in diesem Departement, so anstrengend und aufreibend dieselbe auch war, gereichte ihm doch auch deshalb zur größten Befriedigung, als er sich dabei des unbedingtesten Vertrauens des Mini-

sters von der Wisch zu erfreuen hatte. Auch fand er sich im Ministerium zu seiner großen Freude von einem dabei angestellten und noch daselbst wirkenden Sohne und einem Neffen, dem Sohn eines Bruders, unterstützt.

Von König Ernst August's Klugheit und Thatkraft hatte H. immer eine sehr hohe Meinung; doch brachte ihn seine Dienstliche Stellung in den Ministerien des Innern und des Cultus nicht in persönliche Berührung mit dem Könige. Dieß war nur einigemale, zuletzt 1841 der Fall, als er das ihm schon im Jahre 1828 verliehene Amt eines Vicekanzlers des Guelphen-Ordens, bei der Aenderung der Ordens-Statuten, niederlegte. Der König bewies ihm damals ein huldvolles Wohlwollen und eine freundliche Rücksicht auf seine leidende Gesundheit. Wir bedauern, einige Ereignisse nicht mittheilen zu können, die auf mündlicher Mittheilung des sel. Hoppenstedt beruhen und deren Veröffentlichung der großen Diskretion widerstreben würde, welche H. selbst stets gegen sich und Andre übte. Diese Ereignisse beziehen sich auf das erste Zusammentreffen und die ersten Gespräche mit dem Könige noch vor Erlaß des Patents vom 5. Juli 1837. Sie würden Hoppenstedt's sehr strenge Ansichten vom Dienst- und Verfassungseid zeigen, ehren aber zugleich den König und geben einen Beweis seiner Anerkennung gewissenhafter Ueberzeugung bei einer von der seinigen verschieden gewesenen Anschauung.

Die zunehmenden Jahre und die oft seine Körperkräfte übersteigenden Anstrengungen des langjährigen Berufslebens hatten seine Gesundheit untergraben. Ein sehr schmerzhaftes Blasenleiden, das sich zuerst 1829 zeigte und gegen welches er in den verschiedensten Bädern vergeblich Hülfe gesucht hatte, begann seine Arbeitskraft zu lähmen. Er entschloß sich daher im Jahre 1846 um seinen Abschied zu bitten. Aber der dringende Wunsch des Ministers von der Wisch hielt ihn von diesem Schritte vorerst noch zurück und er beschloß, auf den Rath der Aerzte, zunächst in einem milderen Klima eine Linderung seiner Leiden und Kräf-

tigung seiner Gesundheit zu suchen. Ein einjähriger Urlaub wurde ihm vom Könige bereitwillig ertheilt. So reiste er im Herbst 1846 mit seiner Frau und zwei Töchtern nach Nizza. Etwas gekräftigt kehrte er im folgenden Sommer nach Hannover zurück, doch fühlte er bald eine neue Abnahme seiner Kräfte.

Inzwischen war auch im Frühjahr 1847 der letzte Curator, von Stralenheim, noch vor Hoppenstedt's Rückkehr, gestorben. Der König hatte die Geschäfte des Curatoriums ins Kabinet gezogen, so daß auch von dieser Seite kein weiterer Spielraum für Hoppenstedt's Thätigkeit mehr vorhanden war. Es kamen die Märzstürme und mit ihnen das Ministerium Stüve-Bennigsen. H's Entschluß war sogleich gefaßt. Er erkannte, daß die neue Zeit auch neue Männer und frische Kräfte braucht. Mit dem Austritte des Ministers von der Wisch war der letzte Grund seines Bleibens im Dienste hinweggefallen. In der huldvollsten Weise, unter Anerkennung seiner ausgezeichneten langjährigen Dienste, wurde ihm dieselbe vom Könige gewährt.

Am schwersten war H's Rücktritt von der Universität empfunden. Der akademische Senat sprach ihm seinen tiefgefühlten Dank, viele Professoren denselben theils mündlich, theils schriftlich aus. Der Brief des von ihm zuerst berufenen Lehrers, Lücke, kann als ein schöner Ausdruck der Gesinnung gelten, welche alle Mitglieder der Universität dem aus dem unmittelbar zu ihr in Bezug stehenden Wirkungskreise scheidenden Manne widmeten. Deshalb haben wir denselben im Auszuge im Anhang abdrucken lassen.

In stiller Beschaulichkeit und ernster Lektüre, wobei ihm nichts von dem Wissenswürdigsten entging, verbrachte Hoppenstedt die letzten 10 Jahre seines nahe an die achtziger reichenden Lebens. Die Ruhe hatte so wohlthätig auf sein Befinden gewirkt, daß er täglich Spaziergänge, selbst einige Reisen, unternehmen konnte. In dieser Zeit war es, wie wir von Augenzeugen vernommen haben, merkwürdig, mit welcher Ehrfurcht der

in seiner hohen Gestalt noch im Alter stattlich dahinschreitende Mann von ihm begegnenden alten Bürgern begrüßt wurde. Ja noch bis in die letzten Jahre seines Lebens, 30 Jahre nachdem er aus dem städtischen Dienste geschieden war, kamen einzelne Bürger zu ihm, um in schwierigen Sachen seinen Rath einzuholen.

Den Sommer 1851 verbrachte er in Meran, wo er das Unglück hatte, seine Frau zu verlieren. Den Herbst 1857 brachte er in Alexisbad im Harz zu. Er setzte auch in diesem Winter seine Spaziergänge fort. Nach einer Heimkehr von einem solchen wurde er von einem Schlagfluß befallen, in dessen Folge er nach kurzem Krankenlager am 16. Februar d. J. verschied.

Es bleibt uns nun übrig, H.'s Art und Ansichten zu schildern, welche ihn als faktischen Curator der Universität leiteten, so weit dieß in unsre Beobachtung fiel. H. war als praktischer Staatsmann und erfahrener Administrator jedem Doktrinarismus abhold; er benutzte die Vortheile und Kürze des bureaukratischen Verfahrens mit weisem Maaße, setzte vor Allem in der Universitäts-Verwaltung die persönliche Behandlung aller Vorkommnisse in erste Linie und huldigte, in allen Fällen und besonders in den schwierigen Lagen, dem bewährten Grundsatze, daß das Beste des Guten feind ist. Das Gelüste, das uns alle zuweilen beschleicht, Mohren weiß waschen zu wollen, hatte er, wenn er es je besaß, längst abgelegt. Er nahm die Menschen nach oben und nach unten, wie sie waren, und faßte alles praktisch an, obwohl es ihm an theoretischer Begabung durchaus nicht fehlte. Eine große Ueberlegenheit hatte er dadurch, daß er weder in Briefen, noch im persönlichen Verkehr je die geringste Gereiztheit zeigte. Niemals ließ er sich eine persönliche Unzufriedenheit merken, die er tief in sein Inneres zu verschließen wußte. Eigentlich existirte aber für ihn keine innere Kränkung, da er sie stets zum allgemeinen Besten überwand. Seiner Würde vergab er dabei nach oben und nach unten niemals etwas. In der Ueberzeugung, daß wenn er nicht an dem Platze stände, wo er stand, ein andrer ste-

hen würde, der vielleicht der Universität nicht dieselbe Liebe zuwenden möchte, überwand er alles.

Bei jeder Universitäts-Verwaltung ist das Erste und Wichtigste: die Wiederbesetzung erledigter Lehrstellen. Hier hat in der Regel der Curator freie Hand und von der Art der Wiederbesetzung hängt gewöhnlich oder doch häufig die Vertretung eines Faches auf ein Menschenalter ab. Das Heranziehen junger Lehrkräfte ist weit schwieriger und muß sich mehr von selber machen. Hiefür ist das Deutschland eigenthümliche Institut der Privatdozenten von außerordentlicher Wichtigkeit. Es ist nirgends besser gepflegt worden, als in Göttingen. Keine deutsche Universität hat an andre so viel Professoren aus der Mitte der Privatdozenten abgegeben. Aber von außerordentlicher Wichtigkeit bleibt es, mit der Achtung und Schonung im Lehrberufe ergrauter Männer, fortwährend das Herbeiziehen frischer Elemente von auswärts im Auge zu behalten. Denn in der Wissenschaft, auch wenn sie von der ernstesten Seite gefaßt und von jeder Neuerungssucht des bloßen Literatenthums rein gehalten wird, ist ein steter Fortschritt, in gewisser Hinsicht ein steter Kampf, wenigstens ein ernstes Ringen, eben so nothwendig als unausbleiblich. Ein Curator ist wie ein Feldherr, der immer neue Truppen heranführen muß, um die Lücken der Gefallenen, die Plätze der Ermüdeten auszufüllen. Nestoren und junge Heißsporne werden dabei ihre Verwendung, jeder an seinem Platze, finden, aber sie können nicht die Hauptmacht bilden. Da die Ersatztruppen der deutschen Universitäten in allen Staaten zerstreut sind, so muß der Curator oder sein Stellvertreter auch seine Rekrutirungs-Listen auf ganz Deutschland ausdehnen. Dabei darf es ihm nicht an Rathgebern fehlen, welche ebenfalls allenthalben zerstreut leben. Dieß macht ein stetes Spähen auf der Warte, ein fortwährendes allgemeines Studium der neuesten wissenschaftlichen Erscheinungen und eine ausgebreitete Correspondenz nöthig. Wie sollte hiezu

eine gewöhnliche bureaukratische Befähigung, sey sie auch noch so bedeutend, zureichen?

Die Universitäten sind zunächst Stätten, wo gründliche Wissenschaft durch Forschung und Lehre theoretisch und praktisch gepflegt werden soll. Das ist ihre Hauptaufgabe, wie sehr man dieselbe von Seite des freien Literatenthums auch zu enge finden mag. Achtung vor der Wissenschaft und ihren Vertretern, auch wenn sie in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen zuweilen wunderlich seyn sollten, ist das erste, welches ein Curator oder einflußreicher Referent in Universitäts-Angelegenheiten besitzen muß. Nur aus einer solchen Achtung kann Liebe für den Beruf der Leitung und Freude bei der Arbeit entspringen. Es ist aber so wahr, was Goethe sagt: „Lust, Freude, Theilnahme an den Dingen ist das einzige Reelle und was wieder Realität bringt. Alles andre ist eitel und vereitelt nur".

Alle diese Vorbedingungen, Umsicht, Arbeitskraft, Lust und Liebe brachte Hoppenstedt mit und bildete sie im Verlaufe noch weiter aus. Die Briefe, welche er bei Berufungen und überhaupt in Universitäts-Angelegenheiten schrieb, gehen weit in die Tausende.

Wer nach sorgfältiger, in möglichster Stille eingezogener Erkundigung und Abwägung einen Antrag von Hoppenstedt's Hand empfing, wird zu rühmen wissen: die würdige Form, die edle Einfachheit, die klare, nach keiner Seite hin, nicht mit einem Worte, die Umstände und den gebotenen Wirkungskreis anders als völlig sachgemäß und objektiv behandelnde Darstellung, den tiefen Sinn für Werth und Bedeutung des akademischen Lehrberufs. War der Antrag angenommen, so wurde alles Einzelne auf das bündigste festgestellt und die offizielle Vokation nach Art eines Kontrakts ausgefertigt. Traf der Berufene an Ort und Stelle ein, so fand er sicher bald eine Begrüßung Hoppenstedt's vor. Jeder noch nachträgliche Wunsch wurde thunlichst berücksichtigt. In Allem fühlte man das größte Wohlwollen hin-

durch; es sollte einem gleich heimisch zu Muthe werden. Neue und fremde Verhältnisse wirken auf tiefere Naturen im Anfang nicht selten ungünstig ein und veranlassen ein Gefühl von Heimweh, so daß Verstimmungen entstehen, welche keine Freudigkeit für den neuen Wirkungskreis aufkommen lassen. Für alles dieß war Hoppenstedt ein stets bereitwilliger, oft vorbedachter Tröster. In allen Verhandlungen fand man eine Theilnahme, eine Umsicht, ein Eingehen und Prüfen, wie es gewiß an wenigen andren deutschen Universitäten der Fall war. Man konnte sicher darauf rechnen, daß bei Instituten u. s. w., deren Verbesserung man wünschte, jede unnöthige, auf Luxus berechnete Ausgabe möglichst zu verhüten gesucht wurde, während man keine auf das Wesen gehende scheute. Wo die Mittel im Augenblick fehlten, wurde in einer passenden Weise vertröstet und die Sache später sicher wieder aufgenommen. Jede abschlägige Antwort erfolgte in mildester Form. Und dieser Geist der Umsicht und des persönlichen Wohlwollens wehte durch alle Geschäfte.

Als ein Beispiel der zarten Behandlung und Rücksicht mag das Folgende für viele gelten. An Blumenbach, als erstem Vorstande des akademischen Museums für Naturgeschichte, wurden die Reskripte des Curatoriums in den Angelegenheiten der Anstalt adressirt. Er hatte dasselbe bei seinen jüngeren Collegen cirkuliren zu lassen. In seinem höheren Alter pflegte er dieß aus Stumpfheit, Nachlässigkeit und Vergeßlichkeit zu versäumen und die Reskripte in den Papierkorb zu werfen. Als man dieß in Hannover erfuhr, wurde das Reskript seitdem doppelt ausgefertigt; eins für Blumenbach, um es in den Papierkorb zu werfen, das Duplikat aber wurde dem nächsten Collegen zur weiteren Mittheilung zugefertigt.

Eine solche Behandlung konnte niemals verfehlen, alle ehrenhafte Männer mit tiefer und fester Liebe an das Regiment zu binden, sie zur angestrengtesten Thätigkeit anzuspornen und eine größere Treue zu erzeugen, als diese durch Hinweisung auf äu-

ßeren Gehorsam und polizeyliche Ueberwachung erreicht werden kann. Da in andren althannoverschen Verwaltungskreisen ein ähnliches zartes Verhältniß der Behandlung stattfand, bildete sich jener ehrenhafte Beamtenstand aus, der in und außer dem Lande die Achtung genoß, die er in reichem Maaße verdiente und dessen Ruf durch einzelne Ausnahmen nicht geschmälert werden kann.

Auch Hoppenstedt pflegte, wie es früher üblich war, einzelnen Professoren ein besonderes Vertrauen zu schenken und sie in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe zu ziehen. Jeder konnte dabei der unbedingtesten Diskretion gewiß seyn, aber sich eben so sicher darauf verlassen, daß wenn der Rath nicht rein auf die Sache und in der vollen Wahrheit begründet war, dieß Hoppenstedt nicht entgehen würde. In schwierigen und zweifelhaften Fällen konnte der Befragte um so zutrauensvoller seine freie Meinung sagen, als er überzeugt seyn durfte, den Ausschlag niemals in seiner Hand zu haben; er durfte in solchen Fällen allemal sicher seyn, daß auch noch andre befragt wurden. Hoppenstedt machte in amtlichen Dingen auch seinen besten Freunden keine Concession; alles war die Frucht der gewissenhaftesten Erwägung. Die hervorragendsten Männer in Hannover in den verschiedenen Geschäftsbranchen wurden ebenfalls bei Berufungen von H. consultirt. Der Oberschulrath Kohlrausch stand ihm ohnedieß als Jugendfreund nahe. Auf dem Felde der Naturwissenschaften und Medizin hatte er in Männern wie Krause und seinem langjährigen Arzte Kaufmann, bewährte Rathgeber, wie ihm dieß früher Stieglitz war. Kein deutsches Land hat, wie Hannover, an der Spitze des Medizinalwesens eine Reihe solcher Männer in kontinuirlicher Folge gehabt, welche einen großen Einfluß auf Universitäts-Berufungen ausübten; schon im vorigen Jahrhundert glänzten die Namen Werlhof, Lentin, Zimmermann und Wichmann.

Bei Berufungen, bei Beförderung von Dozenten, bei der

Frage, ob ein Lehrer einer auswärtigen Vokation gegenüber zu halten und welches Opfer dabei zu bringen sey, pflegte er stets Werth auf die allgemeine öffentliche Stimme zu legen. Diese sah er, aber mit abwägender Vorsicht, als ein Ergebniß der Ansichten der Collegen und Studirenden an; er wußte sehr wohl, daß hiebei auch Täuschungen obwalten können und daß die Gunst der Studenten, wie die der Menge, zwar immer zu berücksichtigen, aber nach ihren Gründen zu beurtheilen sey, da sie wandelbar und oft von zufälligen Ereignissen und Vorurtheilen abhängig ist und wechselt. Er wußte stets eine irregeleitete öffentliche Meinung sehr wohl von einer wirklich berechtigten zu unterscheiden; jener widerstand er; aber selbst einer solchen gerade zu in's Angesicht zu schlagen, wie es unbesonnene Männer zuweilen mit keckem Trotze zu thun pflegen, würde er unter allen Umständen widerrathen haben.

Die Mehrzahl der Hoppenstedt'schen Briefe sind, bei aller Schnelligkeit der Conception und der eiligsten Schrift, Meisterstücke in ihrer Art. Sie würden selbst für die häkeligsten Fälle gedruckt werden können, ohne den Verfasser nach irgend einer Seite zu kompromittiren. Es geht ein solches Maaß, ein solches Gefühl von Schicklichkeit und Schonung durch alles Detail; es ist so alles Bedenkliche vermieden und es waltet ein solcher Geist der Unpartheiligkeit darinnen, dabei eine Sicherheit des Verfahrens und ein Scharfblick in den gerade vorliegenden Aufgaben, daß sie als wahre Muster eines höheren Geschäftsstil's gelten können. Hoppenstedt's Art, das Detail der Universitäts-Angelegenheiten zu führen, würden wir unübertrefflich nennen, wenn wir nicht fürchten müßten, der Ueberschwänglichkeit des Ausdrucks bezüchtigt zu werden.

In Folge der Vorschläge und der Verhandlungen Hoppenstedt's wurden während seiner Verwaltung 29 Professoren berufen (außer den vielen allmählig aus der Klasse der Dozenten beförderten), die hier nach der Ordnung der Fakultäten folgen:

Lücke, Gieseler, Redepenning, J. Müller, Liebner, Ehrenfeuchter, Albrecht, Bluhme, Mühlenbruch, Francke, Duncker, Briegleb, E. Herrmann, von Siebold, Wöhler, Fuchs, R. Wagner, Vogel, Dahlmann, J. und W. Grimm, Herbart, Gervinus, Weber, Ritter, C. F. Hermann, Havemann, Lotze, Listing. — Lücke war der erste und gleich ein sehr glücklicher Griff; mit ihm kam ein neues, frisches, sehr anregendes Element in die theologische Fakultät, eine ächt akademische Natur in die Corporation. Er ist für die Erneuerung der Landeskirche von großem und bleibendem Segen gewesen und Hoppenstedt erfreute sich dieses Gelingens seiner Erstlingsthat besonders. Der Jurist E. Herrmann war der letzte, dessen Berufung H. selbst noch leitete. Rechnet man die abnormen Einflüsse von 1837 ab, so sind fast alle Berufene der Universität treu geblieben.

Noch ist kein volles Menschenalter verflossen und schon sind von den 46 Professoren, welche Hoppenstedt bei seinem Eintritt in das Curatorium vorfand, 37 ihm in den Tod voran gegangen, nehmlich die Theologen G. J. Planck, Pott, H. Planck, Hemsen, die Juristen: Böhmer, Meister, Hugo, Bauer, C. F. Eichhorn, Bergmann, Goeschen. Die Mediziner Blumenbach, J. F. Stromeyer, Himly, Schrader, Langenbeck, F. Stromeyer, Hempel, Mende, Osiander, die Philosophen J. R. Eichhorn, Reuß, Tychsen, Mitscherlich, Heeren, Mayer, Sartorius, Bouterweck, Schulze, Thibaut, Gauß, Harding, Benecke, Bunsen, Dissen, Artaud, Saalfeld, Otfried Müller. Nur zwei ordentliche Professoren, Conradi und Hausmann, sind aus jener Zeit noch übrig und nur 4 damalige außerordentliche Professoren, Ribbentrop, Marx, Ulrich und Hoeck. Der fünfte, Elvers, ist der einzige, der die Universität verließ und nach Rostock ging, und jetzt in Cassel lebt. Außer diesen sind durch Hoppenstedt aus der Klasse der Dozenten noch zu Professoren befördert und lehren gegenwärtig

noch: Reiche, Duncker (der Theologe), Kraut, Zachariä, Thoel, Berthold, Grisebach, Himly d. J., Herbst, Krämer, Ewald, Bartling, Oesterley, Bohtz, von Leutsch, Bertheau, Schweigger, Wüstenfeld, Wieseler, Wappaeus, Müller (altdeutsche Spr.), verdanken ihm also mehr oder weniger ihre feste Stellung im akademischen Leben. Hiezu kommen noch eine Anzahl seitdem Verstorbene und verschiedene, welche Rufe an auswärtige Universitäten angenommen haben, nachdem sie hier zu außerordentlichen Professoren ernannt waren.

Die Männer, unter den verstorbenen Professoren, mit denen er am meisten korrespondirte und in engerem Vertrauen stand, waren vorzüglich Bergmann und Lücke.

Eine Menge Institute und Sammlungen der Universität verdanken H. Erweiterungen und Verbesserungen. Der Verf. dieses Aufsatzes, welcher vorzüglich während der Jahre 1840 bis 1845 mit H. in näherer geschäftlicher Verbindung stand, kennt näher auch nur diejenigen Organisationen, welche in dieser Zeit von H. bearbeitet wurden. Es waren aber zahlreiche, namentlich von 1843—47. Hieher gehören: die Gründung und neue Einrichtung des physiologischen Instituts und physikalischen Kabinets, die schon wieder unzureichend gewordene Erweiterung des chemischen Laboratoriums, die Vorarbeiten zum Baue des großen, vom König Ernst August besonders eifrig betriebnen Hospitals, die neue Bibliotheks-Ordnung, die Vermehrung der öffentlichen Hörsäle und die Auditorien-Ordnung. Bis in diese Jahre hatten nehmlich die meisten Professoren, ja fast alle, in ihren Häusern gelesen. Da diese patriarchalische Sitte immer seltner wurde und alle neue Professoren in den öffentlichen Auditorien lesen wollten, so wurde hiezu das Meister'sche, später noch das anstoßende Heeren'sche Haus angekauft. Das sollte aber alles nur ein Provisorium seyn; denn in der That sind die jetzigen Auditorien einer Anstalt wie der **Georgia Augusta** völlig unwürdig; sie sind vielleicht schlechter, als die des unbemitteltsten Gymnasi-

ums. Es sind wahre Löcher gegen die Hörsäle der Stadtschule und der polytechnischen Schule in Hannover. Außerdem fällt in diese Periode die Umänderung der Polizeyordnung für Stadt und Universität und von vorzüglicher Wichtigkeit ist die Reform der Universitäts-Wittwenkasse, für welche eine meisterhafte Arbeit von Gauß als Grundlage diente. Eben so fällt in diese Periode die Einrichtung der Gemälde- und Kupferstichsammlung, die bessere Dotation der Münzsammlung und der Sammlung für Gypsabgüsse, so wie des Herbariums. Eine der ersten Schöpfungen Hoppenstedts war aber der durch Langenbeck's Verdienste zur Ausführung gekommene Bau des neuen Anatomie-Gebäudes — architektonisch das edelste Gebäude der Stadt. Auch für das beim Jubiläum 1837 eingeweihte neue Universitäts-Gebäude besorgte Hoppenstedt die Vorarbeiten. —

So groß ist aber der Wechsel und Zuwachs auf deutschen Hochschulen, daß seit den 9 Jahren, seit welchen Hoppenstedt abtrat, schon wieder 32 neue Professoren eingetreten sind; ein Wechsel und ein Zuwachs, wie er durch die großen Verluste durch den Tod bedingt ist und wie er kaum irgend wo in Deutschland eingetreten seyn dürfte.

Es ist dem Curatorium öfter der Vorwurf allzugroßer Sparsamkeit, besonders in der Besserstellung einzelner Lehrer gemacht worden und es ist wahr, daß manche von denjenigen, welche hier die Dozenten-Carriere durchmachten und nicht so glücklich waren, Vokationen zu erhalten — was immer theilweise von glücklichen Zufällen abhängt — nicht so befördert und besoldet wurden, wie sie es verdienten oder verdient zu haben glaubten. Indeß ist Hoppenstedt auch hier nur auf alten Traditionen fortgegangen und Münchhausen war ziemlich karg, selbst gegen seine besten Freunde. An ein Curatorium werden sehr vielseitige Ansprüche gemacht; es ist nicht möglich, alle zu befriedigen, auch bei dem besten Willen. Uebrigens hatte H.,

der es, wie alle gute Haushalter, auch liebte, möglichst viel mit möglichst wenig Geldmitteln zu leisten, immer einen noblen Sinn, war nie in falscher Weise sparsam und, wo es nöthig war, zu jedem Geldopfer bereit. Aber wie immer die von höheren ethischen Grundsätzen durchdrungenen Staatsmänner, war er mit öffentlichen Geldern sehr gewissenhaft, mit seinen eigenen Mitteln freigebig. Auch hatte er an dem würdigen Minister Stralenheim einen im Geldpunkte sehr ängstlichen Chef. Wie sehr Hoppenstedt bemüht war, die Dotation für Göttingen zu erhöhen, ergiebt sich aus der Uebersicht im Anhange.

Man hat von Göttingen behauptet, daß bei den Berufungen immer extreme Richtungen in allen Theilen der Wissenschaft vermieden und alle zum Streit neigenden Elemente ferne gehalten worden seyen. In dieser Hinsicht schloß sich Hoppenstedt mit Ueberzeugung an die traditionelle Basis an.

Göttingen ist allerdings im Zeitalter der kontinentalen Revolution gegründet. Denn wir beginnen diese, übereinstimmend mit einigen Historikern, nicht mit 1789, wo das Prinzip der Volkssouveränität zuerst aufgestellt und die Fahne der Demokratie zuerst entfaltet wurde; wir nennen dieß die zweite Epoche und fangen die erste mit der absolutistischen Revolution, mit der Vernichtung der Parlamente an, welche unter Richelieu begann und durch Mazarin und Ludwig XIV. vollendet wurde. Wir selbst leben noch inmitten der zweiten Periode. Zwischen die Höhenpunkte der Kämpfe beider gleich verderblicher Prinzipien, des absolutistischen und demokratischen, fallen oasenartig längere und kürzere ruhige Perioden. Hoppenstedt war seiner Gesinnung nach durchaus konservativ, aber nicht reaktionär. Was sich in den Stürmen der Zeit als unhaltbar und unbrauchbar erwiesen hatte, gab er mit klarem Blicke auf und huldigte der organischen Fortbildung, ohne Repristinationen zu versuchen. Dem monarchischen Prinzipe aus Ueberzeugung treu ergeben, war er jedem demokratischen Bestreben abhold.

Aus allen solchen aus inneren und äußeren Lebenserfahrungen hervorgegangenen Grundansichten entsprang auch die Richtung, welche er bei der Universitäts-Verwaltung befolgte. Versuchen, die deutschen Hochschulen zu bloßen Abrichtungs-Anstalten für den praktischen Dienst zu machen, wie sie bei einseitigen und kurzsichtigen bureaukratischen Staatsmännern auftauchten und hier zu Verketzerungen führten, widerstrebte er eben so, wie den Ansichten und Anklagen des Literatenthums, welche leicht den wissenschaftlichen Ernst und die Strenge für Trockenheit halten und alles in ein geistreiches Raisonnement aufzulösen geneigt sind. Auch solchen unpraktischen, wenn auch wohlgemeinten Phantasieen, wie den von Wessenberg (1833) u. a. ausgesprochenen war er abhold. Er widerstrebte überhaupt in politischen, kirchlichen und andren Dingen jeder outrirten Auffassung, übte dabei aber die vollste Anerkennung alles Berechtigten, das sich als fester Kern oft auch aus Uebertreibungen herausschälen läßt.

Hoppenstedt betrachtete die Universitäten als unauflösliches Gemeingut der deutschen Nation, als Krystallisationspunkte für alle tiefere wissenschaftliche Forschungen, als Ausbildungs-Anstalten für Lehrer in allen Zweigen der Literatur, für den höheren Staatsdienst und andre praktische Sphären, und für die Erreichung einer allgemeinen intellektuellen Bildung. In diesem Sinne hat Göttingen immer auch sich selbst betrachtet und war auch, vielleicht selbst mit allzugroßer Exklusivität, besondren Zeitrichtungen in der Wissenschaft nie dienstbar, hie und da dem **juste milieu** vielleicht allzusehr ergeben. Allerdings konnte — wie der greise Gauß bei seinem Jubiläum in öffentlicher Rede aussprach — die Phrase hier niemals einheimisch werden.

Eine ängstliche Ueberwachung von Professoren und Studenten hat in Göttingen nie statt gefunden und H. trug alles bei, um die Maaßregeln in Folge der Carlsbader Beschlüsse auf ein möglichst geringes Maaß zurückzuführen. Der Regierungsbevollmächtigte hatte nur sehr eingeschränkte Befugnisse und wenn es

thunlich war, wurde selbst der Prorektor oder ein mit den Prorektorats-Geschäften vertrauter Professor kürzere oder längere Zeit mit der Stellvertretung betraut. An Zucht und polizeylicher Ordnung, die mit Maaß geübt immer wohlthätig ist, ließ man es übrigens nicht fehlen und das Curatorium war nicht immer im Stande, hier selbst zu weit gehende und die nothwendige persönliche Freiheit beengende Maaßregeln zu verhüten, welche die Gewalt der Umstände von andrer Seite herbeiführte. Die Professoren behielten zu allen Zeiten, selbst in den bedenklichsten, ihre Censurfreiheit und Hoppenstedt war auf alle Weise bemüht, privatim vor Mißbrauch zu warnen, um dieß Palladium zu erhalten. Auch Bücherverbote kamen in Hannover kaum oder außerordentlich selten vor. Hoppenstedt wußte zu gut, daß solche Verbote häufig die Aufmerksamkeit erst recht auf ein solches Buch ziehen und somit nicht selten den entgegengesetzten Erfolg haben. Er kannte den ganzen Stand unserer Bildung und der Verbreitung der Literatur und wußte, daß es geradezu unmöglich ist, auf geistigem Gebiete eine polizeyliche Absperrung auszuführen. Der Schade einer wirklich schlechten, ja heillosem Literatur ist nicht zu verkennen, so wenig, als der verderbliche Einfluß auf die Jugend. Aber es geht hier ganz wie bei der Cholera, man weiß, daß sie ansteckend ist, aber auch daß sie nicht abgesperrt werden kann und es daher Thorheit ist, gegen sie Grenz-Cordons einzurichten, die sie immer durchbrechen wird. Ein gleiches gilt von der präventiven Beschränkung der Lehrfreiheit. Hat doch erst jüngst, unter der allerstrafsten Regierung in Paris, die Rede von Jules Favre gezeigt, was alles gesagt und was in einer öffentlichen Rede zwischen die Zeilen und die Worte gelegt werden kann, ohne daß es zu verhindern ist.

Hoppenstedt hat durch sein ganzes Leben seine innige Anhänglichkeit an das angestammte Königshaus bewahrt. Mit der tiefsten Liebe, ja mit Begeisterung, spricht er sich noch in einem vor uns liegenden Briefe aus, wo er die Geburt des Kronprin-

zen (September 1845) berichtet und dieselbe eins der freudigsten Ereignisse nennt, welches dem Lande begegnen konnte. Hoppenstedt wußte aber, daß es auch im Reiche der Wissenschaften und Künste Fürstenthümer giebt, deren Ansehen und Macht den weltlichen Fürstenthümern gleich steht. Er wußte zu würdigen, wenn Goethe, im vollgültigen Selbstgefühl einer solchen Ebenbürtigkeit von sich sagte, als er den Adel empfing, er würde sich eben nicht verwundert haben, wenn man ihn zum Fürsten gemacht hätte. Erst jüngst hat uns einer der feinsten und kunstvollsten akademischen Redner ausführlich an die Vergleiche erinnert, welche der größte Regent im vorigen Jahrhundert zwischen den nachhaltigen Wirkungen der Fürsten und der großen Schriftsteller anstellte.*) Eine Anerkennung eines solchen Anrechts auf Ebenbürtigkeit sprach auch der derzeitige Rector magnificentissimus der Georgia Augusta aus, indem der König der Denkmünze, die für Gauß geprägt wurde, die Inschrift gab: Georgius V. Rex Hannoverae mathematicorum principi.

In einer Zeit, in welcher das Wort Pietät aus dem wirklichen Leben in einer Weise zu verschwinden droht, so daß es bald nur mehr in den Wörterbüchern existiren wird, und an der Schwelle einer dunklen, gewitterschwangeren, mehr als je unberechenbaren Zukunft, erscheinen solche in sich abgerundete, ganz in der Liebe zum Berufe und im Wohlwollen gegen untergebene Personen und Institute innerhalb der Administration aufgehende Männer, wie ehrwürdige Säulen einer verschwindenden Staatsordnung. Es sind die letzten Gestalten aus der patriarchalischen Monarchie. Auf sie findet der an dem Eingang dieses Aufsatzes gestellte Ausspruch Goethe's keine Anwendung. Für sie gilt viel mehr ein an-

*) Böckh in seiner Festrede bei der öffentlichen Sitzung der Berliner Akademie zur Feier des Jahrestags Friedrich II. Mit besondrer Hinweisung auf die Aeußerung des Königs: Oeuvres de Frédéric le Grand. Bd. XXIII. S. 235. abgedruckt in dem Monatsbericht der Kön. Preuß. Akademie d. W. Januar 1858 S. 73.

drer Spruch. Sie müssen ihre Belohnung in ihrem innersten Bewußtseyn, in ihrem Gewissen suchen, in der Wahrheit, daß das Leben, auch wenn es köstlich gewesen ist, doch nur aus Mühe und Arbeit bestehen kann.

Wir haben einfach der Pflicht genügen wollen, auch dem weiteren Vaterlande Leben und Tod eines Mannes in kurzen Zügen zur Anschauung und Kenntniß zu bringen, der zwar weder in den politischen Tagesblättern, noch in den Kammerreden auf der großen öffentlichen Bühne erschien, der aber, wenn er als Schriftsteller hätte auftreten wollen, sich einen Namen neben Justus Möser hätte erwerben können, mit dem er manche Verwandtschaft hatte. Neben den großen Begebenheiten des Tages und den hervorragenden Erscheinungen der Literatur, müssen wir unsern Nachkommen auch Bilder des deutschen Stilllebens überliefern, so ferne dieses wirksam in die Institutionen eingriff, welche von allgemein wichtiger vaterländischer Bedeutung sind und zugleich reich an charakteristischen Zügen einer verklingenden Zeitperiode, welche schon unsren Söhnen nur unvollkommen verständlich seyn wird. Möchten sie nur eines von jenem Manne erben! In Hoppenstedt waltete nehmlich jene Kraft der menschlichen Seele, welche die größten Werke geschaffen und erhalten hat, die Liebe, jene unwiderstehliche, sieggekrönte, Menschen und Dinge bewältigende Macht. Und es war eine deutsche Liebe, stark, nachhaltig — zugewendet einer ächt deutschen Institution, die ihm die Herzen aller Universitäts-Angehörigen zuwandte, so daß die jüngeren in ihm ihren Vater, die älteren ihren berathenden Freund sahen. Diese Liebe hatte zwei Wurzeln. Einmal entsprang sie aus jener Liebe, die dem Glauben entsprossen ist und von der es heißt: sie freuet sich der Wahrheit, sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. Die andre entwuchs aus der Achtung, auf die jede wahre Liebe sich gründen soll. Hoppenstedt hatte eine tiefe Achtung vor der Ehrwürdigkeit altbewährter Institutionen, vor der Würde des

Amtes, vor der Ehrenhaftigkeit persönlicher Ueberzeugung und dem Ernste der Verantwortlichkeit aller öffentlichen Handlungen. Dieser bürgerliche Mann, ein ächter geistiger Sohn Münchhausens, besaß einen Adel der Gesinnung, sehr verschieden von jener, welcher einzelne moderne büreaukratische Staatskünstler huldigen, die, weil sie selbst keine höhere sittliche Aufgabe für das Leben kennen, von den Männern, welche sich dem schweren Berufe des öffentlichen Dienstes widmen, nichts verlangen, — als eine bedientenhafte Conduite.

Anhang.

I.

Aus einem Briefe des weiland Abt Dr. th. Lücke vom 5. Juli 1847.

Hochverehrter, und ich darf wohl hinzufügen, lieber Herr Geheimer Cabinetsrath!

Sie können wohl denken, wie ich und viele andre hier sehnsüchtig auf Ihre Rückkehr gewartet, eine gesegnete Heimkehr Ihnen gewünscht und trotz aller Unwahrscheinlichkeit gehofft haben, Sie möchten uns wieder gegeben oder vielmehr nicht genommen werden. Ihr Brief war mir ein lang erwünschter Bote, daß Sie glücklich heimgekehrt und auch gestärkt, Gott gebe, zu fortdauerndem Wohlsein. Aber die entschiedene Gewißheit, daß Sie aus dem Curatorium ausgeschieden seyen, hat mich von Neuem tief betrübt. Wir müssen ja in Allem Gottes gnädige und weise Führung erkennen und ehren. Und so habe ich auch gedacht, daß es Seine Fügung ist, Ihnen äußere Ruhe zu schenken und Ihnen die freilich süsse aber doch immer aufreibende Sorge für die Universität in dieser schweren Zeit abzunehmen, damit Sie desto eher wieder ganz genesen. Aber, denke ich an die Universität und wenn es erlaubt ist, in persönlichen Verhältnissen auch an sich selbst zu denken, an ein persönliches Verhältniß, so kann ich mich der tiefsten Wehmuth nicht erwehren, über die totale Veränderung des Curatoriums. Was die neue Gestaltung der Dinge heilsames bringen wird, ist mir verborgen; ich fasse es zusammen mit den verborgenen Rathschlüssen Gottes, die mich stumm machen. Das weiß ich, daß das Curatorium, wie es war,

über ein Jahrhundert lang der Universität zum Segen gereicht hat und gewiß fortwährend zum Segen gewesen sein würde. Ich weiß, daß jetzt mehr als je in der Welt alles ankommt auf die sittliche Persönlichkeit, auf das ganze Herz und Gemüth. Und wenn ich nun daran denke, daß der Mann uns fehlt, der länger als ein Vierteljahrhundert mit seinem ganzen Herzen bei der Universität war, in Münchhausen's Geiste das volle Vertrauen der ganzen Universität und auch der auswärtigen Gelehrten hatte, so vergeht mir alle Freudigkeit und Hoffnung. Wenn Gott Sie uns genommen hätte, nach seinem heiligen Rathschlusse, so würde ich fromm resigniren. Jetzt aber wird mir die Resignation schwer, bei aller Pflicht, der neuen Ordnung Vertrauen zu schenken. Ich rede aus vollem Herzen und mit gewohntem Vertrauen, kann auch nicht anders, als es für einen der vielen harten Schicksalsschläge halten, welche uns seit 1837 getroffen, daß Sie uns genommen sind. Sie werden der Georgia Augusta fortwährend Ihre Liebe und Sorge schenken; Sie werden nach Ihrem Herzen nicht anders können; das Kind, welches die meisten Sorgen gemacht hat, ist das theuerste und unvergeßlichste. Aber es fehlt uns eben Ihre unmittelbare Gegenwart in den Sachen. Ich habe wegen meiner erschütterten Gesundheit alle Ursache, mich erschütternder Gemüthsbewegungen zu enthalten. Aber ich wäre geistig ungesund, wenn ich meinem Schmerze Einhalt thun wollte über den Verlust der Universität und darüber, daß ein theures Verhältniß so auf einmal auch für mich abgebrochen werden soll. In diesem tiefen Schmerze, der mich seit 4 Wochen bewegt, empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für Alles, was Sie unsrer Universität Gutes gethan haben, insbesondre auch für das Vertrauen und die Liebe, welche Sie mir, seit ich hier bin, geschenkt haben. Gott segne es Ihnen hier und dort! Ihr Name mit allem, was es mir besagt, bleibt mir unvergeßlich theuer. Ich nehme damit nicht Abschied, ich kann es nicht. Erlauben Sie mir, daß so oft ich nach Hannover komme, ich Ihnen persönlich aufwarte, und

auch schriftlich, wenn ich Raths bedarf, Ihr Wohlwollen in Anspruch nehme. So wird, wenn Sie mir diese Bitte gewähren, mein Herz getröstet sein, in einer Zeit, wo ich wegen so vieler Dinge des Trostes bedarf!

II.

Zu Seite: 3.

Die ersten Schwierigkeiten der Gründung der Universität. Die früheren und späteren nöthigen Geldmittel.

Nach Bekanntwerdung der Gründung von Göttingen (1734) verbot ein Königlich Preußisches Mandat den preußischen Professoren die Annahme von Rufen an die neue hannoversche Universität bei schwerer Ahndung und die kurfürstlichen und herzoglich-sächsischen Regierungen versuchten für Leipzig, Wittenberg und Jena einen ähnlichen Zwang.*)

Um Lehrer zu halten, die Institute zu verbessern, mußten fortwährend neue Mittel flüßig gemacht werden. Die erste ursprüngliche jährliche Dotation war vor der Stiftung zuerst nur auf 9000 Thlr. veranschlagt, jedoch vom König Georg II. selbst, über den Ueberschlag seiner Rathgeber hinaus, auf 16,600 Thlr. erhöht worden. Ein Jahrhundert nach der Gründung betrug sie über 103,000 Thlr., etwas mehr, als die sechs preußischen Universitäten im Jahre 1805 (Erlangen, Duisburg, Erfurt, Frankfurt, Königsberg, Halle) zusammen gekostet hatten, nehmlich 101,666 Thaler**). Dagegen kosteten 1834 alle preußischen Hauptuniversitäten (Berlin, Bonn, Breslau, Königsberg, Greifswald) 451,176 Thlr.***). Noch 1814 betrugen die Gesammt-

*) Vgl. Rößler a. a. O. S. 7.

**) Dieterici Geschichtliche und statistische Nachrichten über die Universitäten im preußischen Staate. Berlin 1836. S. 177.

***) Ebendas. S. 178.

Ausgaben für Göttingen nur 77,000 Thaler; sind aber jetzt auf das Doppelte dieser Summe oder nahezu gestiegen*).

Interessant ist die Vergleichung mit einigen andern Universitäten, woraus man ersieht, daß gleiche Bedürfnisse vorhanden waren. Da aber diese Ausgaben in vollkommener Harmonie mit den steigenden Einnahmen der Staaten in einem günstigen Verhältniß stehen, so beruhen dieselben, zumal bei der vermehrten Population, auf naturgemäßen Grundlagen.

So betrugen die Kosten:

	für Berlin	für Halle	für Göttingen
1820	80,840	60,568	83,511
1834	99,845	70,738	104,801
1840	129,215	77,248	106,888
1847	152,673	83,423	115,956

Sie waren also in 27 Jahren für Berlin um 72,000 Thlr. für Halle (dessen Gesammt-Dotation 1805 nur 36,000 Thlr. betrug) um 23,000 Thlr., für Göttingen um 32,000 Thlr. gestiegen.

Die Besoldungen betrugen 1851:

	Leipzig	Göttingen
In der theologischen Fakultät	10,877	6,618
„ „ juristischen „	12,614	10,600
„ „ medicinischen „	16,298	15,309
„ „ philosophischen „	25,168	24,966.

III.

Zu Seite: 40.

Ueber polizeiliche Ordnung.

Man erinnert sich aus Goethe's Leben**), wie er auf seiner Reise nach Pyrmont über Göttingen aus dem Jahre 1801 berich-

*) Vgl. Hannover's Staatshaushalt von Lehzen. 2ter Theil. S. 271. woraus auch die nachfolgenden statistischen Data entnommen sind.

**) Annalen oder Tag- und Jahreshefte von 1749—1822.

tet: „In Göttingen bei der Krone eingekehrt, bemerkt' ich, als eben die Dämmerung einbrach, einige Bewegungen auf der Straße; Studirende kamen und gingen, verloren sich in Seitengäßchen und traten in bewegten Massen wieder vor. Endlich erscholl auf einmal ein freudiges Lebehoch! aber auch im Augenblick war alles verschwunden. Ich vernahm, daß dergleichen Beifallsbezeugungen verpönt seyen und es freute mich um so mehr, daß man es gewagt hatte, mich nur im Vorbeigehen aus dem Stegreife zu begrüssen." Der Verf. dieser Schrift hat die Begebenheit auch aus dem Munde zweier Theilnehmer an dieser Ovation erfahren. Der eine war der erst im Jahre 1846 verstorbene frühere Minister Graf Wintzingerode, in der Nähe von Göttingen begütert und ein langjähriger, hochgeachteter Bewohner dieser Stadt während des Winters; der andre ist der noch lebende Professor Carl von Raumer in Erlangen. Beide erinnerten sich mit Vergnügen, wie man bei dieser Gelegenheit die scharfe Polizeiverordnung auf anmuthige Weise zu umgehen wußte. Künstlerinnen konnten sich auch bis in die neuen Zeiten schwer über ein solches Verbot trösten und rächen sich noch heute durch pikante Mittheilungen, wie wir denn in einem Briefe der Schwester von Agnese Schebest bei Gelegenheit ihres Auftretens in Göttingen lesen*). „Vorgestern war Norma, worin Agnes mit Kränzen und Blumen überschüttet wurde. Es ist hier bei 30 Thaler Strafe untersagt, nicht zu applaudiren, deshalb auch aus besondrer Vorsicht die Polizei an allen Ecken zur Aufrechthaltung der Ruhe aufgestellt war. Norma erschien und wurde mit einem wahren Hagelwetter von Applaus empfangen. Wem sollte man nun die 30 Thaler abfordern? Nach der Vorstellung wurde unser Wagen ringsherum von Polizeidienern begleitet, denn die Studenten hatten ausgemacht, die Pferde aus- und sich einspannen zu wollen. Im

---

*) Aus dem Leben einer Künstlerin von Agnese Schebest. Stuttgart 1857. S. 283.

feierlichen Trabe ging's nun langsam voran, als wäre Agnes der erste Mordbrenner und Räuberhauptmann, den man seiner verbrecherischen Streiche halber zum letzten Gange geleiten müsse. Man wollte ihr eine Nachtmusik bringen, aber dagegen wehrte sich die hohe Polizey mit dem strengen Ausspruch, daß dergleichen erst nach Hannover berichtet werden müsse". Und dieß ist wahr. Ganz nach dem Prinzip, welches in der Handhabung der Universitäts-Angelegenheiten vom Anfang festgehalten wurde, verfuhr man auch in polizeylichen Dingen und in der vorsorglichen Verhinderung von allem und jedem, das etwa zur Aufregung, zu Demonstrationen, zur ungewöhnlichen Auszeichnung des einen oder Kränkung des andren Universitätslehrers führen konnte. Deshalb waren Fackelzüge ꝛc. beim Prorektoratswechsel unbedingt verboten. Alle derartigen Huldigungen waren in Göttingen früher immer selten; man wünschte sie nicht. Es war stets besondre Erlaubniß von Hannover hiezu nöthig; man glaubte dadurch zu ermöglichen, daß in der Zeit des Hin- und Herschreibens jeder etwa allzustarke Enthusiasmus sich abkühlen würde; auch wurde die Erlaubniß in allen Fällen, wo sich eine solche Ehrenbezeugung als Ausdruck wirklicher Pietät und Anerkennung aussprach, nicht leicht verweigert. Man kann diese Ueberwachung zu strenge finden und doch hatte sie ihre guten Seiten. Nicht selten führen dergleichen Dinge auf Universitäten zu Zerwürfnissen zwischen Lehrern und Studirenden und beider unter einander. Jene kleinlichen Spannungen, welche zwischen den Studirenden verschiedener Verbindungen bestehen, ziehen heraus die größte Nahrung. Wer Leben und Verhältnisse auf Universitäten kennt, wird wissen, daß Fackelzüge und andre Ehrenbezeugungen nicht selten mehr zu Ehren der sich dabei betheiligenden Verbindung als des Mannes, dem sie gelten, gebracht werden und daß selbst bei Leichenbegängnissen der größten und bedeutendsten Männer die kleinlichen Rangstreitigkeiten der einzelnen Verbindungen oft so weit gehen, daß sich ein großer Theil von Studirenden ausschließt,

wenn der andre in der Ordnung des Leichenconduct's als bevorzugt erscheint. Wer möchte unter solchen Verhältnissen wünschen, während seiner Lebzeiten oder nach seinem Tode viele solche Ehrenbezeugungen zu empfangen? Auch weiß man, daß selbst der größte Fackelzug niemals für die nächsten Jahre die Erhaltung der Fensterscheiben garantiren kann. Die junge Welt, noch ausserhalb des strengen Gesetzes den gewöhnlichen bürgerlichen, unterscheidet sich nicht von dieser. Dieselben Personen, welche heute öffentliche Schaustellungen und Deklarationen u. dgl. m. in dem einen Sinne unternehmen und veranlassen, thun später dasselbe im entgegengesetzten, um vielleicht demnächst wieder bei passender Gelegenheit im ersten Sinne zu verfahren. Wer möchte heut zu Tage aus solchen verbrauchten Dingen noch auf die wahre öffentliche Meinung schließen! Wie früher, so ruft man jetzt noch, heute Hosianna und morgen kreuzige! Man kann daher sagen — und so war dieß auch die Ansicht des trefflichen Hoppenstedt — daß es im allgemeinen eine weise Maaßregel ist, der Jugend nicht allzuviele Gelegenheit zu geben, sich schon für die Eitelkeiten und Tergiversationen der späteren Jahre auszubilden, nur geeignet, die demoralisirenden Elemente zu mehren, an denen unsre heutigen Zustände so überreich sind. Damit aber soll nicht geleugnet werden, daß kleinliche Polizeyvexationen, wie sie vor 1848 in Göttingen üblich waren, ihre großen Inkonveniènzen haben. Sie konnten, aus den winzigsten Dingen entsprungen, zur Verleidung des ganzen Aufenthalts führen. So erinnern wir uns noch lebhaft eines Vorgangs vor länger als einem Dezennium, welches an obige Beispiele sich anreiht. Es ist nicht möglich, am wenigsten bei einer frischen und lebendigen Jugend, z. B. im Theater, unmittelbare Ausbrüche von Beifall zu verhüten und die schärfsten Augen aller dabei postirten Pedelle und Polizeydiener reichen nicht hin, aus den geöffneten Sprachwerkzeugen der Zuschauer mit Sicherheit zu entscheiden und darnach anzugeben, ob ein offenstehender Mund bloß der Ausdruck stiller Begeisterung oder vernehmlichen Applauses gewesen. So

geschah es denn einst, daß bei einem solchen Ausbruche ein für Opernmusik sehr empfänglicher und als Kenner und musikalischer Dilettant ausgezeichneter Professor polizeylich als Anstifter einer solchen improvisirten Ovation denunzirt worden war. Es kam zu einer höchst umständlichen Untersuchung, einer weitläufigen Akte mit umfänglichen Votis vieler Professoren, ja sogar zu einem Reinigungs-Eide des Verklagten! — „wegen einer solchen Lappalie" wie sich ein berühmter, seitdem verstorbener Rechtslehrer ausdrückte. Es liegt etwas harmloses in jener von Goethe berichteten Art, wie sich die Jugend übertriebenen Verpönungen zu entziehen weiß, die einem erlaubten und natürlichem Gefühle unmittelbar widerstreben. Aber selbst daraus entwickeln sich doch oft Begebenheiten, welche das Leben in einer kleinen Universitätsstadt erheitern. Auch darf nicht verkannt werden, daß jene Zeit der strengen Polizey zugleich die schönste und glänzendste für die schmucke Reinlichkeit und die bessere Gossen-Ordnung der Stadt Göttingen war.

Göttingen,
Druck der Dieterich'schen Univ.-Buchdruckerei.
(W. Fr. Kästner.)

Göttingen,
Druck der Dieterich'schen Univ.=Buchdruckerei.
(W. Fr. Kästner.)



